Das Geschäft mit der Vergangenheit ist in Deutschland schwieriger als in den meisten anderen Staaten Europas. Die Erinnerung an die Schrecken der NS-Zeit und an die Ermordung der europäischen Juden ist nach langen vergangenheitspolitischen Kämpfen in den 1990er Jahren konstitutiv für das Selbstverständnis der Bundesrepublik geworden. Zugleich hat sich in den beiden vergangenen Jahrzehnten eine neue Meistererzählung der deutschen Nachkriegsdemokratie etabliert, die auch in die Ausstellungen der großen Geschichtsmuseen des Bunds Eingang gefunden hat. Thomas Hertfelder lotet die Untiefen dieser zweigeteilten Erinnerung aus, spürt den Ursachen für das neue Unbehagen an der institutionalisierten Beschäftigung mit der Vergangenheit nach und plädiert dafür, das weite Feld von Erinnerung und Gedenken an Diktatur und Demokratie neu zu vermessen.

Thomas Hertfelder

Opfer, Täter, Demokraten

Über das Unbehagen an der Erinnerungskultur und die neue Meistererzählung der Demokratie in Deutschland

I. Die These

In jüngster Zeit ist eine lebhafte Debatte über das „Unbehagen an der Erinnerungskultur“ in Deutschland entbrannt.[1] Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf diese Debatte und plädiert für eine Erweiterung der Perspektive: Das „negative Gedächtnis“[2] ist, so die These, längst mit einer mächtigen Meistererzählung der Demokratie in Deutschland verwoben, die in den Debatten über die Erinnerungskultur weitgehend ausgeblendet bleibt. Diese These möchte ich in vier Schritten entfalten: In einem ersten Teil sollen drei unterschiedliche Modelle der Demokratiebegründung in den großen historischen Ausstellungshäusern des Bunds exemplarisch analysiert und miteinander kontrastiert werden. Dann werde ich in

[1] Martin Sabrow, „Das Unbehagen an der Aufarbeitung“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12. 1. 2009, S. 25. Vgl. des Weiteren Volkhard Knigge, Die Zukunft der Erinnerung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 25–26/2010, S. 10–16; Jan Philipp Reemtsma, Wozu Gedenkstätten?, in: Ebenda, S. 3–9; Ulrike Jureit/Christian Schneider, Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart 2010; Margit Frölich/Ulrike Jureit/Christian Schneider (Hrsg.), Das Unbehagen an der Erinnerung. Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust, Frankfurt a. M. 2012; Dana Giesecke/Harald Welzer, Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2012, S. 23; Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013, und Günter Morsch, Das „neue Unbehagen an der Erinnerungskultur“ und die Politik mit der Erinnerung. Zwei Seiten der gleichen Medaille, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 63 (2015), S. 829–848. Für die kritische Lektüre und Hinweise danke ich Kristian Buchna.

[2] Vgl. Reinhart Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hrsg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 21–32.

VfZ 65 (2017) H.3 © Walter de Gruyter GmbH 2017 DOI 10.1515/vfzg-2017-0023

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

einem zweiten Kapitel die zentralen Argumente des Diskurses über das „Unbehagen an der Erinnerungskultur" rekapitulieren, um im dritten Abschnitt drei mögliche Auswege aus der „erinnerungspolitische[n] Sackgasse"[3] zu erörtern. Im vierten Teil des Aufsatzes geht es um die Kennzeichen einer neuen Meistererzählung der Demokratie nach 1945, deren Bedeutung für die Erinnerungskultur in Deutschland noch nicht ausreichend beleuchtet wurde. Um die Diskussion zu stimulieren, möchte ich abschließend einige Merkmale des „negativen Gedächtnisses" und der Demokratieerinnerung miteinander kontrastieren und daraus Schlussfolgerungen für die weitere Erforschung von Prozessen öffentlicher Erinnerung in Deutschland ziehen.

II. Demokratiebegründung im Museum: drei Szenen

Erste Szene – Der nachgereichte Gründungsmythos: Besucherinnen und Besucher des Bonner Hauses der Geschichte der Bundesrepublik dürfen auf ihrem Rundgang durch die am 23. Mai 2011 neu eröffnete Dauerausstellung eine ungewöhnliche Erfahrung machen.[4] In der Ausstellungseinheit „Entstehung des Weststaates" werden die Gäste auf einen roten Teppich geleitet, auf dem nacheinander in einer Standvitrine die Frankfurter Dokumente, auf einem schlichten Holztisch Papiere zum Verfassungskonvent von Herrenchiemsee und anschließend auf einem weiteren Holzmöbel Quellen zum Parlamentarischen Rat präsentiert werden. Wenige Meter danach begegnet der Besucher vor einem großformatigen, halbtransparenten Foto von einer Sitzung des Parlamentarischen Rats den Reliquien der Staatsgründung: ein allegorisches Tintenfass, eine Auslage von Füllfederhaltern sowie das von Konrad Adenauer bei der Unterzeichnung des Grundgesetzes am 23. Mai 1949 mutmaßlich verwendete Schreibgerät. Erst dann entbirgt eine Vitrine das Allerheiligste: ein Faksimile der Originalausgabe des Grundgesetzes, gebettet auf eine schwarz-rot-goldene Trikolore.[5] Hinter dem gesamten Arrangement erinnern eine zerzauste Fahne vom Hambacher Fest, die „Deutschlands Wiedergeburt" verkündet, ein hölzernes Modell der Frankfurter Paulskirche sowie eine Kopie des Monumentalgemäldes von Philipp Veit, das 1848 den Plenar-

[3] Ulrike Jureit, Opferidentifikation und Erlösungshoffnung. Beobachtungen im erinnerungspolitischen Rampenlicht, in: Dies./Schneider, Opfer, S. 17–103, hier S. 96.

[4] Vgl. Unsere Geschichte. Deutschland seit 1945, hrsg. von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik, Bielefeld/Berlin 2012, S. 57–60; Frank Bösch, Konsum, Protest und innerdeutsche Konkurrenz. Repräsentationen der bundesdeutschen Demokratie im Haus der Geschichte und im Deutschen Historischen Museum, in: Thomas Hertfelder/Ulrich Lappenküper/Jürgen Lillteicher (Hrsg.), Erinnern an Demokratie in Deutschland. Demokratiegeschichte in Museen und Gedenkstätten der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2016, S. 57–80, und Thomas Hertfelder, Eine Meistererzählung der Demokratie? Die großen Ausstellungshäuser des Bundes, in: Ebenda, S. 139–178.

[5] Ob es sich um eines jener 65 „authentischen" Faksimiles handelt, die jeder Abgeordnete des Parlamentarischen Rats nach dem Inkrafttreten des Grundgesetzes erhielt, verrät die Ausstellung nicht. Der Urtext des Grundgesetzes wird in einem Tresor im Deutschen Bundestag verwahrt; vgl. Dieter Grimm, Grundgesetz, in: Der Wert des Originals, hrsg. vom Deutschen Literaturarchiv Marbach, Marbach 2014, S. 133–136.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

saal der Paulskirche schmückte und eine Germania mit gesprengten Fesseln zeigt, an Traditionen, auf die sich das Grundgesetz bezieht.[6]

Die Einheit zum Grundgesetz im Bonner Haus der Geschichte integriert auf vergleichsweise engem Raum die Gründung der Bundesrepublik in ein verfassungsgeschichtliches Narrativ, das in die Zeit des Vormärz zurückreicht und erkennbar mit Elementen zivilreligiöser Überhöhung arbeitet – ein für die Erinnerungskultur der Bundesrepublik nachgerade singulärer Befund.[7] Aus der Distanz von 60 Jahren wird der Prozess der Verfassunggebung mit den inszenatorischen Mitteln des Museums demonstrativ jener relativen Gleichgültigkeit enthoben, mit der die Deutschen diesem Vorgang 1948/49 begegneten.[8] Da die Ausstellung seit ihrer zweiten Überarbeitung zwischen 2007 und 2011 die Komplexität des Wegs zur Verfassung – verglichen mit der vorherigen Gestaltung[9] – drastisch reduziert, enthistorisiert und stattdessen mit Mitteln der Auratisierung und Sakralisierung überformt, gewinnt die Verfassunggebung in der Sprache des Museums die Züge eines Gründungsmythos. War die Bundesrepublik über Jahrzehnte hin weit davon entfernt, die Entstehung des Grundgesetzes in einem politischen Gründungsnarrativ zu überhöhen,[10] so bekommen Besucherinnen und Besucher des Bonner Hauses unter dem Motto „Geschichte erleben" dieses Narrativ nun eindringlich vor Augen geführt. An dieser einfachen Erzählung, so ist das Arrangement zu verstehen, kommt buchstäblich keiner vorbei, der sich mit der Bundesrepublik Deutschland und ihrer Geschichte beschäftigen will. Wie keine andere Ausstellung arbeitet die Schau zudem den institutionellen Kern des demokratischen Gemeinwesens heraus: Der in Teilen nachgebaute Plenarsaal des alten Bundestags, dessen charakteristische Sitzordnung man als Ausdruck der Bonner Verhandlungsdemokratie lesen kann,[11] trägt dem ebenso Rechnung wie die zahlreichen stilisierten Wahlkabinen dafür stehen, die den Ausstellungsrundgang anhand der Wahlen zum Deutschen Bundestag gliedern und gleichsam das Metrum der parlamentarischen Demokratie symbolisieren.

---

[6] Philipp Veit (1793–1877), Germania, 1848, Öl auf Leinwand, 482 x 320 cm. Das Original befindet sich im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Objektnr.: Gm608; URL: www.objektkatalog.gnm.de/objekt/Gm608 [29. 3. 2017].

[7] Die zivilreligiöse Überformung der Verfassungsgeschichte ist ein prägnantes Merkmal der US-amerikanischen Geschichtskultur; vgl. Jan-Werner Müller, Verfassungspatriotismus, Berlin 2010.

[8] Einer Umfrage des Allensbacher-Instituts vom März 1949 zufolge bezeichneten 40 Prozent der Befragten ihre Haltung gegenüber der zukünftigen Verfassung für Westdeutschland als „gleichgültig"; zit. nach Erhard H. M. Lange, Die Würde des Menschen ist unantastbar. Der Parlamentarische Rat und das Grundgesetz, Heidelberg 1993, S. 59.

[9] Bereits vor 2011 hatte die Dauerausstellung in der Einheit zur Verfassunggebung mit den Mitteln der Auratisierung gearbeitet, die Entstehung des Grundgesetzes insgesamt jedoch in ein komplexeres Geflecht von Einflussfaktoren eingebettet und auf die sakralisierende Geste weitgehend verzichtet; vgl. Erlebnis Geschichte. Das Buch zur Ausstellung, hrsg. vom Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bergisch Gladbach o. J., S. 66 f.

[10] Vgl. Herfried Münkler, Die Deutschen und ihre Mythen, Berlin ²2009, S. 455–476.

[11] Vgl. Philip Manow, Im Schatten des Königs. Die politische Anatomie demokratischer Repräsentation, Frankfurt a. M. 2008, S. 57–119.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Zweite Szene – Demokratie im Schatten des „Wirtschaftswunders": Anders als die Bonner Schau verzichtet die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums (DHM) in Berlin weitgehend auf inszenatorische Elemente und suggestive Erlebnisräume – mit einigen bemerkenswerten Ausnahmen. Einer solchen Ausnahme begegnet der Besucher, wenn er gegen Ende der Abteilung „Totaler Krieg und Völkermord" einer der zahlreichen, subtil arrangierten Blickachsen folgt und jenseits des Durchgangs zur Einheit „Deutschland unter alliierter Besatzung" einen schwarz-rot-golden angestrichenen Grenzpfosten sowie einen auf einer Rampe steil aufwärts gerichteten, pastellgrünen VW-Käfer erspäht. Bei näherem Hinsehen erweist sich die Rampe als riesige Vitrine, hinter deren gläsernen Seitenwänden ein Kühlschrank, eine Küchenmaschine, ein Stabsauger, ein Schallplattenspieler und einige andere Konsumgüter zum Vorschein kommen, die in ihrem charakteristischen Design mittlerweile allesamt zu Sinnbildern des „Wirtschaftswunders" avanciert sind.

Die deutsche Teilung und der Durchbruch zur Konsumgesellschaft sind die beiden zentralen Resultate der Nachkriegsjahre – so ließe sich die Blickachse folglich deuten, die das DHM zwischen die beiden Ausstellungsräume zur NS-Zeit und zum geteilten Deutschland legt. Dabei figuriert der aufwärts gerichtete VW-Käfer, ein Exportmodell aus dem Jahr 1951, als raumgreifendes Leitobjekt. Neben dem linken Kotflügel der Wirtschaftswunderikone finden sich in einer Wandvitrine eine von Adenauer signierte, schlichte Ausgabe des Grundgesetzes sowie ein Foto vom Unterzeichnungsakt, dazu eine Sonderseite der *Neuen Zeitung* mit Fotoporträts aller Mitglieder des Parlamentarischen Rats. Unweit davon stehen die Bundesfahne, zwei Büsten von Konrad Adenauer und Theodor Heuss, die von Hans Schwippert entworfenen Sitz- und Pultmöbel aus dem alten Plenarsaal des Bundestags sowie eine vollständige Robe eines Richters am Bundesverfassungsgericht für die Gewalten im demokratischen Staat. Sie bleiben als „Fundamente der Demokratie" – so die Beschriftung – gleichwohl gänzlich im Schatten der Ikonen des „Wirtschaftswunders". Das DHM nimmt also – in Konsequenz seiner historistischen Prämissen – den einzigen Gründungsmythos, den die Bonner Republik entwickelt hat,[12] beim Wort, indem es den aufwärts fahrenden VW-Käfer ins Zentrum rückt und die Institutionen und Verfahren der Demokratie an die Peripherie verbannt. Das gesamte Arrangement liest sich wie eine späte museale Illustration zu Michel Foucaults These von 1979, die Bundesrepublik sei vor allem eines: „ein Staat, dessen Wurzel vollkommen ökonomisch ist".[13]

Dritte Szene – Eine revolutionäre Romanze: Die im Oktober 2007 in überarbeiteter Form neu eröffnete Dauerausstellung des Zeitgeschichtlichen Forums in Leipzig erzählt unter dem Titel „Teilung und Einheit. Diktatur und Widerstand" von den Aktivitäten derer, die Sand ins Getriebe des real existierenden Sozialismus ge-

[12] Vgl. Münkler, Mythen, S. 455–476.

[13] Michel Foucault, Geschichte der Gouvernementalität. Die Geburt der Biopolitik, Bd. 2, Frankfurt a. M. 2004, S. 126. In abgewandelter Form und anders begründet hat diese These auch Harold James, A German Identity. 1770–1990, London 1989, S. 218, vertreten.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

streut, ihn aktiv bekämpft und am Ende zum Einsturz gebracht haben.[14] Anhand von rund 1.200 Exponaten lässt die Ausstellung auf ihrem mehr als einen Kilometer umfassenden Rundgang das Wechselspiel von repressivem SED-Staat und der in Wellen aufbegehrenden DDR-Bevölkerung Revue passieren. Die Schau erzählt die Geschichte der DDR in stark perspektivierter Form, indem sie die Zivilcourage der wenigen Aufbegehrenden sowie die Sub- und Gegenkultur der DDR in den Vordergrund rückt und vorführt, wie am Ende die Zivilgesellschaft das Heft in die Hand nahm, um den SED-Staat in der „friedlichen Revolution" von 1989/90 hinwegzufegen. Leicht verliert sich der Besucher dabei im Dunkel der verzweigten Wege zwischen Stellwänden, Nischen und Inszenierungen.

Wer sich im düster gehaltenen Labyrinth des repressiven Staats nicht mehr zurechtfindet, wird erleichtert feststellen, dass der gesamte Ausstellungsparcours einen Kreis beschreibt, in dessen Innerem sich die Dinge klären. Die Kuratoren des Zeitgeschichtlichen Forums haben die Dauerausstellung nämlich um eine Rotrunde herum gebaut, die von nahezu jedem Ort der Ausstellung aus über Durchgänge erreichbar ist. Dort angelangt, findet der Besucher zunächst Erläuterungen in Gestalt einer umfangreichen Zeitleiste, die entlang der Rotunde die Ereignisgeschichte der DDR chronologisch skizziert.

Historische Orientierung wird der Besucher aber vor allem dann gewinnen, wenn er das riesige Panoramafoto studiert, aus dem die Rotunde besteht und das eine Montagsdemonstration auf dem Leipziger Augustusplatz vom Herbst 1989 zeigt:[15] Während der verzweigten Repressionsgeschichte des SED-Regimes war das Volk stets präsent und hat sich zunächst oft im Verborgenen, dann in Gestalt gelegentlicher öffentlicher Provokationen und schließlich in Form einer gewaltigen Eruption zu Wort gemeldet. Als die verborgene, aber eigentlich treibende Kraft der Geschichte erweist sich in dieser Lesart „das Volk", das erst in der „friedlichen Revolution" von 1989/90 zu seiner wahren Bestimmung – der Begründung einer freiheitlichen demokratischen Ordnung – findet.

Damit folgt die Ausstellung des Zeitgeschichtlichen Forums jenem Narrativ der Romanze, das der amerikanische Literaturwissenschaftler Hayden White am Werk des französischen Revolutionshistorikers Jules Michelet exemplarisch he-

[14] Vgl. Demokratie jetzt oder nie! Diktatur, Widerstand, Alltag. Begleitbuch zur Dauerausstellung des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig, hrsg. von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland/Zeitgeschichtliches Forum Leipzig, 2., umfassend überarbeitete und aktualisierte Aufl., Leipzig 2008; Martin Sabrow u. a. (Hrsg.), Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte, Göttingen 2007; Irmgard Zündorf, DDR-Museen als Teil der Gedenkkultur in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jahrbuch für Kulturpolitik 9 (2009), S. 139–145; Carola S. Rudnick, Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989, Bielefeld 2011, und Katrin Hammerstein/Jan Scheunemann (Hrsg.), Die Musealisierung der DDR. Wege, Möglichkeiten und Grenzen der Darstellung von Zeitgeschichte in stadt- und regionalgeschichtlichen Museen, Berlin 2012.

[15] Vgl. Demokratie jetzt oder nie, S. 14, mit einem Foto, das einen Durchblick aus der Ausstellung in die Rotunde zeigt.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

rausgearbeitet hat.[16] White zufolge findet das Volk in Michelets siebenbändiger „Histoire de la Revolution Française“ (1847–1853) nach und nach zum Bewusstsein seiner selbst und zu seiner Bestimmung als revolutionäres Subjekt. Auch Michelet unterlegt sein dualistisches Geschichtsbild mit einer Metaphorik von Licht und Dunkelheit. Die Revolution wird bei ihm, so White, im Narrativ der Romanze modelliert – als Drama der Enthüllung und der Befreiung in einem.

Mit ihrem ungewöhnlichen, bedeutungsschweren Raumarrangement sind die Leipziger Ausstellungsmacher, wissentlich oder nicht, einem kanonischen Modell der Revolutionsgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts gefolgt, das eine ebenso wirkmächtige wie teleologische Begründung der demokratischen Ordnung aus dem Geist des revolutionären Demos entwickelt hat. Mit dieser Deutung wird ein kräftiger Kontrapunkt gesetzt zu jenem prozeduralen, „realistischen“ Modell von Demokratie, das der Parlamentarische Rat 1949 mit dem Grundgesetz auf den Weg gebracht hat.[17] Führt man sich vor Augen, wie heftig noch vor 30 Jahren über die Gründung und Konzeption des DHM und des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland öffentlich gestritten wurde,[18] mag man sich über die relative Geräuschlosigkeit wundern, mit der beide Häuser samt ihrer Affiliationen heute ihre Arbeit verrichten. Von neokonservativer Identitätsstiftung und Entsorgung der deutschen Vergangenheit ist jedenfalls keine Rede mehr. So fand bei aller Kritik, die sich an der 2006 von Angela Merkel eröffneten, neuen Dauerausstellung des DHM entzündete, gerade die ebenso detaillierte wie schonungslose Thematisierung der nationalsozialistischen Diktatur und der Shoah weitgehende Anerkennung.[19] Auch die Dauerausstellung des Bonner Hauses der Geschichte der Bundesrepublik führt seinen Besuchern die Verbrechen der NS-Zeit und deren Nachwirkungen eindringlich vor Augen, bevor die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik mit den Trümmer- und Gründerjahren beginnen darf. Dass auch diese Erfolgsgeschichte von der braunen Vergangenheit stets überschattet blieb, erleben die Besucher in leitmotivisch wiederkehrenden,

[16] Vgl. Hayden White, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt a. M. 1991, S. 21–25 u. S. 180–213. Die Originalausgabe erschien 1973 in Baltimore unter dem Titel „The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe“. Vgl. kritisch dazu Daniel Fulda, Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860, Berlin/New York 1996, S. 19–28. In seiner Analyse der 2009 in Berlin eröffneten Ausstellung „Friedliche Revolution“ gelangt Sebastian Klinge, 1989 und wir. Geschichtspolitik und Erinnerungskultur nach dem Mauerfall, Bielefeld 2015, S. 212–247, zu einem ähnlichen Ergebnis.

[17] Vgl. Jens Hacke, Die Bundesrepublik als Idee. Zur Legitimationsbedürftigkeit politischer Ordnung, Hamburg 2009, und Paul Nolte, Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart, München 2012, S. 284–311.

[18] Vgl. Christoph Stölzl (Hrsg.), Deutsches Historisches Museum. Ideen, Kontroversen, Perspektiven, Berlin 1988; Moritz Mälzer, Ausstellungsstück Nation. Die Debatte um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin, Bonn 2005, und Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium 1982–1990, München 2006, S. 466–491.

[19] Vgl. Jan-Holger Kirsch/Irmgard Zündorf (Hrsg.), Geschichtsbilder des Deutschen Historischen Museums. Die Dauerausstellung in der Diskussion, in: Zeitgeschichte-online, Juli 2007; URL: www.zeitgeschichte-online.de/thema/geschichtsbilder-des-deutschen-historischen-museums [26. 4. 2016].

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

anthrazitfarbenen Kuben, in denen die in Wellen aufbrandenden Auseinandersetzungen und Skandale um das Dritte Reich thematisiert werden. Die Geschichte der deutschen Nachkriegsdemokratie bleibt im Haus der Geschichte wie auch im Zeitgeschichtlichen Forum eng mit den Erfahrungen der beiden deutschen Diktaturen verwoben.

Wenn die in den 1980er Jahren vorgebrachte Kritik an den beiden geschichtspolitischen Vorzeigeprojekten der von Helmut Kohl geführten christlich-liberalen Bundesregierung weitgehend verstummt ist, so liegt dies zum einen daran, dass die Häuser seitdem jedem Verdacht, sie würden einer „Relativierung" der NS-Verbrechen Vorschub leisten, durch entsprechende Akzentsetzungen die Grundlage entziehen. Zum andern aber ist fast 70 Jahre nach der Staatsgründung und über 25 Jahre nach der Wiedervereinigung die Historisierung der Bundesrepublik in einem Maß fortgeschritten, das nach historischer Interpretation und musealer Bearbeitung geradezu verlangt und Fragen nach den langfristigen Kontinuitäten der deutschen Geschichte jenseits der klassischen Sonderwegsthese aufwirft. Paul Nolte hat jüngst darauf hingewiesen, dass sich im Zuge jener Historisierung unter den verschiedenen Narrativen der Geschichte der Bundesrepublik dasjenige der Demokratisierung am prägnantesten herausgebildet habe, und zwar nicht nur im Sinne einer Geschichte der Institutionen, der Personen und der Ereignisse, sondern vor allem auch als Erzählung vom Wandel der politischen Kultur, der Mentalitäten und der Verhaltensweisen – die jüngeren historiografischen Synthesen zur Geschichte der Bundesrepublik liefern dazu reiches Anschauungsmaterial.[20]

Wie die eingangs vorgestellten Szenen im Museum demonstrieren, spielen unterschiedliche Demokratienarrative in den großen Ausstellungshäusern des Bunds eine prominente Rolle. Die Häuser stehen einerseits in der Tradition der europäischen Nationalmuseen des 19. Jahrhunderts, andererseits bilden Prozesse der Demokratisierung auf unterschiedlichen Ebenen den Referenzrahmen. Solche Demokratienarrative finden sich auch in den kleineren, vom Bund betriebenen Häusern wie der 1974 gegründeten „Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte" in Rastatt oder in den biografischen Ausstellungen der Politikergedenkstiftungen des Bunds, die den Staatsmännern Friedrich Ebert, Konrad Adenauer, Theodor Heuss, Willy Brandt und jetzt auch

[20] Vgl. Paul Nolte, Von Glück und Streit, Lernen und Stabilität. Historiografische Meistererzählungen deutscher Demokratie, in: Hertfelder/Lappenküper/Lillteicher (Hrsg.), Erinnern, S. 121–137; des Weiteren Axel Schildt, Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1999; Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen, Bd. 2: Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich" bis zur Wiedervereinigung, München 2000; Edgar Wolfrum, Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006; Eckart Conze, Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart, München 2009, und Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014, S. 549–1252.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Helmut Schmidt gewidmet sind;[21] sie werden ferner aufgegriffen in der Dauerausstellung des Hauses der Geschichte Baden-Württembergs sowie einer sehr überschaubaren Zahl von Erinnerungsstätten vorwiegend im deutschen Südwesten.[22] Neben die intensive öffentliche Thematisierung der doppelten Diktaturvergangenheit ist in den vergangenen 25 Jahren also verstärkt die Erinnerung an demokratische Perioden, Prozesse und Akteure der jüngeren deutschen Geschichte getreten, die sich vom Geruch des Revisionismus befreit hat und aus der Erinnerungskultur der Bundesrepublik nicht mehr wegzudenken ist. In Besucherzahlen gemessen ist das öffentliche Interesse an diesem Segment der Erinnerungskultur beträchtlich: So verzeichneten das Bonner Haus der Geschichte, das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig sowie die vier genannten Politikergedenkstiftungen 2015 in ihren Dauerausstellungen insgesamt knapp 800.000 Besuche.[23]

Kurioserweise bleibt in den Debatten um die bundesdeutsche Erinnerungskultur, die sich weitgehend auf die Probleme der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des SED-Regimes konzentrieren, das Erinnern an Demokratie nahezu vollständig ausgeblendet. Diese Leerstelle muss insofern verwundern, als die Demokratie nicht nur die praktische Ermöglichungsbedingung des Erinnerns an die Diktatur, sondern zugleich dessen normativen Referenzrahmen bildet: Nicht nur in Deutschland wird die intensive und kontroverse Vergegenwärtigung der Diktaturvergangenheiten vielfach als Ergebnis und Voraussetzung einer geglückten Demokratisierung beschrieben.[24] Diese Leerstelle verweist darauf, wie selbstreferenziell hierzulande der Diskurs über die deutschen Diktaturvergangenheiten geraten und wie schwach demgegenüber das Erinnern an demokratische Perioden und Bewegungen noch immer entwickelt ist. Eine Auseinandersetzung über Inhalte, Kriterien und Methoden des Erinnerns an Demokratie hat auch 45 Jahre nach Gustav Heinemanns bekanntem Appell bei der Bremer Schaffermahlzeit nicht einmal im Ansatz stattgefunden.[25] Statt ihre historischen Voraussetzungen zu reflektieren, hat sich die neuere Debatte um die Erinnerungskultur in Deutschland in einer Diagnose des Unbehagens festgefahren, deren Kontext und Argumente im Folgenden zu rekonstruieren sind.

[21] Vgl. www.politikergedenkstiftungen.de [7. 12. 2016]. Die fünfte, Otto von Bismarck gewidmete, Bundesstiftung muss hier außer Betracht bleiben. Als sechste Institution dieses Typs gründete der Bund Anfang 2017 in Hamburg eine Bundeskanzler-Helmut-Schmidt-Stiftung.

[22] Vgl. Harald Schmid, Ein „kaltes“ Gedächtnis? Erinnern an Demokraten in Deutschland, in: Hertfelder/Lappenküper/Lillteicher (Hrsg.), Erinnern, S. 247–264.

[23] 2015 verbuchten die Dauerausstellungen im Bonner Haus der Geschichte 425.000, im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig 99.200, im Rhöndorfer Adenauer-Haus 29.900, in der Ebert-Gedenkstätte Heidelberg 67.800, im Forum Willy Brandt in Berlin 113.600, im Willy-Brandt-Haus in Lübeck 50.100 und im Theodor-Heuss-Haus 10.900 Besuche. Diese Zahlen wurden mir auf Anfrage freundlich schriftlich genannt (22. u. 26. 4. 2016).

[24] Vgl. Timothy Garton Ash, Mesomnesie. Plädoyer für ein mittleres Erinnern, in: Transit 22 (2002), S. 32–48.

[25] Vgl. Die Geschichtsschreibung im freiheitlich demokratischen Deutschland. Rede des Bundespräsidenten Gustav Heinemann bei der Schaffermahlzeit im Bremer Rathaus, 13. 2. 1970, in: Stölzl (Hrsg.), Deutsches Historisches Museum, S. 28–30.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

III. Das „Unbehagen an der gegenwärtigen Erinnerungskultur"

In den frühen 1980er Jahren hatten die geschichtspolitischen Initiativen Kohls mit ihrem Ansinnen, den Deutschen ein im Kern affirmatives Bild von der Geschichte der Nation nahezubringen,[26] für öffentlichen Zündstoff gesorgt. Das lag nicht zuletzt daran, dass die Kultur der Erinnerung in der Bundesrepublik seit der erinnerungsgeschichtlichen Zäsur der Fernsehserie von 1979 „Holocaust"[27] ihre wesentlichen Impulse durch öffentliche Kontroversen über den Umgang mit den Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur erhielt. Die überfällige, von Großdebatten befeuerte öffentliche Auseinandersetzung um die Verbrechen des Nationalsozialismus und den Anteil, den „normale Deutsche" daran hatten,[28] die Medialisierung und Ästhetisierung der Shoah im Film, in der Literatur und in nationalen Denkmalsprojekten,[29] die Objektivierung und Ritualisierung des Gedenkens an die Opfer zweier Diktaturen seit 1990 sowie eine gewaltige Renaissance des Gedenkstättenwesens[30] markierten das Feld, in dem sich die Erinnerungskultur der letzten 25 Jahre formte. Anders als von manchen befürchtet, wurde die öffentliche Aufarbeitung der Verbrechen der NS-Diktatur weder durch den neuen nationalen Normalisierungsdiskurs der 1980er und 1990er Jahre[31] noch durch die politisch forcierte Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit überschrieben, im Gegenteil: Die weltpolitische Zäsur der Jahre 1989/90 und die dadurch ausgelöste vergleichende Analyse von Diktaturen des 20. Jahrhunderts rückte die Täter, die Opfer und überhaupt die Spezifika der NS-Diktatur erst recht ins Zentrum der Aufmerksamkeit.[32]

---

[26] Vgl. Christian Wicke, Helmut Kohl's Quest for Normality. His Representation of the German Nation and Himself, New York/Oxford 2015.

[27] Vgl. Frank Bösch, Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von „Holocaust" zu „Der Untergang", in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 55 (2007), S. 1–32.

[28] Beispielsweise der „Historikerstreit" (1987), die Diskussion um Daniel Jonah Goldhagens Thesen zu „Hitlers willigen Vollstreckern" (1996), die Debatte um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944" (1995–1999), die öffentliche Erregung um die missglückte Rede des damaligen Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht am 8. 5. 1988 und um Martin Walsers Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels (1998/99). Die Literatur zu diesen Debatten ist kaum überschaubar.

[29] Vgl. Peter Reichel, Erfundene Erinnerung. Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater, München/Wien 2004; Hans-Joachim Hahn, Repräsentationen des Holocaust. Zur westdeutschen Erinnerungskultur seit 1979, Heidelberg 2005, und Bösch, Film. Zur Trivialisierung der Shoah vgl. Alvin H. Rosenfeld, Das Ende des Holocaust, Göttingen 2015.

[30] Vgl. Detlef Garbe, Von der Peripherie in das Zentrum der Geschichtskultur. Tendenzen der Gedenkstättenentwicklung, in: Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelich (Hrsg.), „Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte?" Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR in Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten, Essen 2005, S. 59–84.

[31] Vgl. Heinrich August Winkler, Auf ewig in Hitlers Schatten? Über die Deutschen und ihre Geschichte, München 2007.

[32] Vgl. zum deutschen Fall Wolfgang Bergem, So viel Vergangenheit war nie. Nationalsozialismus und Holocaust im Identitätsdiskurs der Berliner Republik, in: Deutschland Archiv 34 (2001), S. 650–658.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Versuche, eine Konkurrenz der Erinnerung an die beiden so unterschiedlichen Diktaturen in Deutschland zu konstruieren, scheiterten an einer selbstbewusst agierenden Zivilgesellschaft, die sich in Geschichtswerkstätten und bürgerschaftlichen Projekten die Erkundung der doppelten Diktaturvergangenheit im kommunalen Nahraum, etwa in Gestalt von Mahnmalen und „Stolpersteinen", auf die Fahnen geschrieben hatte. Sie scheiterten auch am Mainstream der Zeitgeschichtsforschung, und sie scheiterten nicht zuletzt am rasant wachsenden Interesse an der Shoah in der gesamten westlichen Welt.[33]

Reinhart Koselleck hat für die Fokussierung der öffentlichen Erinnerung auf die Staats- und Gesellschaftsverbrechen zweier Diktaturen den Begriff des „negativen Gedächtnisses" geprägt, das, so seine Definition, Abstoßendes und Unwillkommenes in der Erinnerung festhält, obwohl sich diese dagegen sperrt. Als „negativ" ist das Gedächtnis in Bezug auf die Verbrechen des Nationalsozialismus Koselleck zufolge auch deshalb zu bezeichnen, weil deren Totalität durch keine Sinnstiftung rückwirkend einzuholen sei: Die grauenhafte Primärerfahrung der Opfer lasse sich, so Kosellecks resignative Schlussfolgerung, keinesfalls „in die Erinnerung nicht Betroffener übertragen".[34] Aber sie lässt sich, so wäre zu entgegnen, in Narrative überführen, die Anderes und Entscheidenderes ermöglichen, nämlich historische Erkenntnis und Anerkennung des Leids der Opfer.[35] In dieser Perspektive betrachtet war, wie Volkhard Knigge festgestellt hat, die Institutionalisierung und Nationalisierung des „negativen Gedächtnisses" in der Bundesrepublik „historisch gesehen neuartig, vorbildlos und im internationalen Vergleich bisher weitestgehend einzigartig".[36] Knigge war es auch, der bereits 2002 angesichts des bevorstehenden Ablebens der Generation der Täter und Opfer des NS-Regimes davor warnte, dass der Imperativ des Erinnerns ins Leere laufe, wenn seine Adressaten – die Mitlebenden mit ihren spezifischen Erfahrungsperspektiven – nicht mehr am Leben seien.[37] Damit war jene selbstreflexive Stoßrichtung der Kritik an der Erinnerungskultur der Bundesrepublik eröffnet, die sich jüngst zu einem veritablen „Unbehagen an der Erinnerungskultur" verdichtet hat.

[33] Auf solche Versuche weist Morsch, Unbehagen an der Erinnerungskultur, hin, auf ihr Scheitern Jürgen Kocka, Erinnerung als Ressource und Problem, in: Ursula Bitzegeio/Anja Kruke/Meik Woyke (Hrsg.), Solidargemeinschaft und Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert. Beiträge zu Gewerkschaften, Nationalsozialismus und Geschichtspolitik, Bonn 2009, S. 515–520, und Garbe, Peripherie, in: Faulenbach/Jelich (Hrsg.), Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte. Zur internationalen Dimension vgl. Daniel Levy/Natan Sznaider, Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust, Frankfurt a. M. 2001; Dan Diner, Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust, Göttingen 2007, sowie Jan Eckel/Claudia Moisel (Hrsg.), Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive, Göttingen 2008.

[34] Koselleck, Formen und Traditionen, in: Knigge/Frei (Hrsg.), Verbrechen, S. 24.

[35] Vgl. Garton Ash, Mesomnesie, S. 43.

[36] Volkhard Knigge, Statt eines Nachworts. Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: Ders./Frei (Hrsg.), Verbrechen, S. 423–440, hier S. 424.

[37] Vgl. ebenda, S. 428 f.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Welches sind die Charakteristika der gegenwärtigen Erinnerungskultur, an denen sich diese Kritik entzündet?

Therapeutisches Erinnern: Während die Zeitgeschichtsforschung den Begriff der kollektiven Erinnerung in der Regel als Metapher für die gruppenbezogene Selbstverständigung über Vergangenheit verwendet,[38] neigen Politiker sowie Akteure der Erinnerungskultur dazu, den Begriff der Erinnerung normativ aufzuladen und zu einem therapeutischen Erinnerungsimperativ zu wenden.[39] Inspiriert von psychoanalytischen Modellen wird das Erinnern in diesem Verständnis ausschließlich auf das „negative Gedächtnis" bezogen und sodann dem Verdrängen in einer Weise gegenüber gestellt, als ob gesellschaftliche Kommunikation analog zur Psychodynamik von Individuen verlaufe.[40] Das Erinnern, so der Topos, bewahre davor, dass sich das zu Erinnernde wiederhole oder auf andere Art pathologisch bemerkbar mache. Diese fragwürdige Aufladung der Erinnerungskultur mit populär-psychologischen Interpretamenten wird in der Debatte über das „Unbehagen an der Erinnerungskultur" zu Recht kritisiert.[41] Auch die darauf aufbauende, populär gewordene Denkfigur, die das „Geheimnis der Erlösung" in der „Erinnerung" sucht, steht auf schwachem Grund, verwechselt sie doch das religiöse Erinnerungsgebot der jüdisch-chassidischen Tradition mit dem historischen Erinnern einer posttotalitären, säkularen Gesellschaft.[42] Mit Blick auf solche Praktiken hat Martin Sabrow von der „kathartischen Aufarbeitungsbereitschaft" einer Kultur gesprochen, die sich von der Erinnerung nichts Geringeres verspreche als die Erlösung vom Fluch einer schlimmen Vergangenheit.[43]

---

[38] Vgl. Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, 2., aktualisierte und erweiterte Aufl., Stuttgart 2011, S. 34–39 u. S. 96–100, sowie Christoph Cornelißen, Erinnerungskulturen, Version 2.0, in: Doucpedia-Zeitgeschichte, 22. 10. 2012; URL: www.docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Cornelißen [26. 4. 2016].

[39] Bereits 2002 konstatierte Kigge, Statt eines Nachworts, in: Ders./Frei (Hrsg.), Verbrechen, S. 427, die „hochfrequente Rede von der Pflicht zur Erinnerung".

[40] Jan Assmann wandte sich gegen die Annahme eines „kollektiven Unbewussten" und einer freudianischen Interpretation des kulturellen Gedächtnisses; vgl. ders., Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung, in: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grütter (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 13–32.

[41] Vgl. Knigge, Statt eines Nachworts, in: Ders./Frei (Hrsg.), Verbrechen, S. 439; Reemtsma, Gedenkstätten, S. 3 f.; Harald Weilnböck, „Das Trauma muss dem Gedächtnis unverfügbar bleiben". Trauma-Ontologie und anderer Miss-/Brauch von Traumakonzepten in geisteswissenschaftlichen Diskursen, in: Mittelweg 36 16 (2007), S. 2–64; Jureit/Schneider, Opfer; Frölich/Jureit/Schneider (Hrsg.), Unbehagen, und Erll, Kollektives Gedächtnis, S. 98 f.

[42] Die Formel „Das Geheimnis der Erlösung liegt in der Erinnerung" wird Baal Shem Tov (1698–1760), dem Neubegründer des osteuropäischen Chassidismus zugeschrieben. Der deutsche Erinnerungsdiskurs hat sich dieser Formel im Sinne des Imperativs „Erinnere Dich!" bemächtigt und daran ein säkulares Erlösungsversprechen geknüpft, das Jureit, Opferidentifikation, in: Dies./Schneider, Opfer, S. 38–53, zu Recht kritisiert.

[43] Martin Sabrow, Geschichte als Instrument. Variationen über ein schwieriges Thema, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 42–43/2013, S. 3–11, hier S. 8. Vgl. ausführlicher A. Dirk Moses, Der nichtdeutsche Deutsche und der deutsche Deutsche. Stigma und Opfer-Erlösung in der Berliner Republik, in: Daniel Fulda u. a. (Hrsg.), Demokratie im Schatten der Gewalt. Geschichten des Privaten im deutschen Nachkrieg, Göttingen 2010, S. 355–379.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Solchen Erlösungshoffnungen stehen die Erinnerungspraktiken im Europa des 20. Jahrhunderts entgegen, die zur Genüge demonstriert haben, dass dem kollektiven Erinnern keinesfalls eo ipso eine heilende oder befreiende Wirkung zukommt.[44] Ein Blick auf diese Praktiken offenbart vielmehr, dass Erinnerung als ein gruppenbezogener, politischer Kommunikationsprozess stets an wechselnde ethische, normative oder identitätspolitische Zwecke gebunden blieb, die man gutheißen mag oder nicht: etwa an die Versöhnung zwischen Nationen, die Verständigung zwischen den Nachfahren von Tätern und deren Opfer, die Konstruktion nationaler Selbstbilder und Gruppenidentitäten, den Aufbau von Feindbildern oder die Bereitschaft, Krieg zu führen.[45] Dieses von den Klassikern der Theorie des kollektiven Gedächtnisses stets betonte konstruktivistische Moment der öffentlichen Erinnerung gilt es, gegenüber der Idee des therapeutischen Erinnerns im Auge zu behalten.[46]

Opferzentriertes Erinnern: Kritiker der Erinnerungskultur halten diese Form des Erinnerns nicht nur für „opferzentriert", sondern sogar für „opferidentifiziert".[47] In der Tat haben sich – mit wenigen Ausnahmen – die großen geschichtspolitischen Projekte sowie die öffentlich verhandelten Erinnerungskonflikte der vergangenen 25 Jahre vor allem mit den Täter-Opfer-Konstellationen zweier Diktaturen und den sich daran knüpfenden Fragen von Schuld, Verantwortung und Aufarbeitung beschäftigt. Von einer Tendenz zur Viktimisierung der Erinnerungskultur kann man also zumindest im Blick auf die öffentlichen Debatten durchaus sprechen. So konstatiert Henry Rousso, dass sich gesellschaftliche Gruppen in ihrem Kampf um Anerkennung und „Wiedergutmachung" zunehmend über ihre historische Leidenserfahrung definieren. In der Viktimisierung der Erinnerungskultur sieht er folglich eines von vier Merkmalen eines neuen „Historizitätsregimes".[48] Aus Sicht der Protagonisten des „Unbehagens an der Erinnerungskultur" bedeutet das hierzulande vorherrschende „opferidentifizierte" Erinnern

[44] Vgl. Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hrsg.), Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente, Frankfurt a. M. 1997, und Arnd Bauerkämper, Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945, Paderborn u. a. 2012.

[45] Der Vorwurf der „Instrumentalisierung", den etwa Morsch, Unbehagen an der Erinnerungskultur, S. 832, erhebt, greift in seiner unterstellten Intentionalität daher zu kurz.

[46] Vgl. Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a. M. 1985, S. 22 f.; Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders./Tonio Hölscher (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19, hier S. 13, und Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990, S. 12 f.

[47] Vgl. Martin Sabrow, „Erinnerung" als Pathosformel der Gegenwart, in: Ders. (Hrsg.), Der Streit um die Erinnerung, Leipzig 2008, S. 9–24, hier S. 15, der von „opferzentrierter Erinnerung" schrieb, während Jureit, Opferidentifikation, in: Dies./Schneider, Opfer, S. 17–37, eine „opferidentifizierte Erinnerung" am Werk sah. Vgl. des Weiteren Werner Konitzer, Opferorientierung und Opferidentifizierung. Überlegungen zu einer begrifflichen Unterscheidung, in: Frölich/Jureit/Schneider (Hrsg.), Unbehagen, S. 119–127.

[48] Henry Rousso, Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses, in: Zeithistorische Forschungen 1 (2004), S. 363–378, Zitat S. 373 u. S. 375–377. Vgl. des Weiteren K. Erik Franzen/Martin Schulze Wessel (Hrsg.), Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, München 2012.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nichts anderes als den Versuch, sich über die Täter-Opfer-Linie hinweg auf die Seite der Letzteren zu imaginieren. Die Identifikation mit den Opfern lasse, so das Argument von Ulrike Jureit und Christian Schneider, die konkrete Verantwortlichkeit der Täter verschwimmen und berge über eine Vernebelung der historischen Zusammenhänge eine Tendenz zu Exkulpation.[49]

Opfer und Täter: Dem steht der Befund entgegen, dass die Verbrechen, an die erinnert wird, nach jahrzehntelangen Deutungskämpfen weitgehend der eigenen Nation als dem „Täterkollektiv" historisch wie moralisch zugeschrieben werden. Die von der eigenen Nation begangenen Verbrechen werden öffentlich und in der Mitte der Gesellschaft thematisiert.[50] Nur im Modus einer geläuterten „Schamkultur",[51] die das Leiden der Opfer im Blick behält, erscheint es plausibel, an Orten wie der „Topografie des Terrors" in Berlin, dem bayerischen Obersalzberg oder der ehemaligen Stasi-Zentrale in der Berliner Normannenstraße das Tun und Treiben der Täter zum besonderen Gegenstand öffentlicher Erinnerung werden zu lassen. Denn nicht nur die Opfer, auch die Täter sind mittlerweile aus der einstmals waltenden Anonymität herausgetreten und werden immer häufiger mit Namen, Gesicht und Geschichte versehen. Ungeachtet des Einwands der Zeitgeschichtsforschung, die Dichotomie von Täter und Opfer sei viel zu undifferenziert, um etwa die Shoah als Staats- und Gesellschaftsverbrechen angemessen zu beschreiben,[52] haben sich Täter und Opfer längst zu Gedächtnisikonen verfestigt, die den öffentlichen Diskurs um die historische Erinnerung besonders bewegen.

Hunger nach Authentizität: Als spezifisch für die jüngere deutsche Erinnerungskultur gilt schließlich ein ausgeprägter Hunger nach Authentizität, der nicht nur Orten, sondern auch Relikten gilt. Die Funktion des authentischen Relikts geht in der Spuren- und Beweissicherung, die bei der Erinnerung an kollektiv begangene Verbrechen konstitutiv ist, bei weitem nicht auf. Dem authentischen Zeugnis kommt vielmehr, so die Diagnose, mitunter eine nachgerade sakral anmutende Konnotation zu: das Relikt gerät zur Reliquie.[53] Wer den Topos von der „Unbegreifbarkeit" eines singulären historischen Gewaltverbrechens noch immer für ein besonders subtiles Interpretament hält, mag das Bedürfnis verspüren, über das „Gedächtnis der Dinge" eine fern gerückte Geschichte wenn schon nicht zu

[49] Vgl. Ulrike Jureit, Normative Verunsicherungen. Die Besichtigung einer erinnerungspolitischen Zäsur, in: Frölich/Jureit/Schneider (Hrsg.), Unbehagen, S. 21–36, hier S. 29 f., und Christian Schneider, Generation im Abtritt. Vom Schicksal historischer Gegenidentifizierungen, in: Ebenda, S. 85–100.

[50] Einen Durchbruch markierte bekanntlich die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht" (1995–1999).

[51] Martin Sabrow, Die Lust an der Vergangenheit. Kommentar zu Aleida Assmann, in: Zeithistorische Forschungen 4 (2007), S. 386–392, hier S. 391, und ders., Die Last des Guten. Versuch über die Schwierigkeiten des Demokratiegedächtnisses, in: Hertfelder/Lappenküper/Lillteicher (Hrsg.), Erinnern, S. 317–333, hier S. 323.

[52] Vgl. Frank Bajohr/Andrea Löw (Hrsg.), The Holocaust and European Societies. Social Processes and Social Dynamics, London 2016.

[53] Vgl. Sabrow, Erinnerung, in: Ders. (Hrsg.), Streit, S. 23, und ders./Achim Saupe (Hrsg.), Historische Authentizität, Göttingen 2016.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

begreifen, so doch im Modus der Authentizität ihrer Relikte als „echt" zu imaginieren.[54]

Ging eine aufgeklärte Gedenkstättenpädagogik noch davon aus, dass die Begegnung mit authentischen Orten und Exponaten Prozesse des Lernens und der Erkenntnis auslöste und vertiefte, so hat sich die Sehnsucht nach dem Authentischen inzwischen verselbständigt und dabei das kognitive Verlangen nach Aufklärung tendenziell abgelöst.[55] Diese Vermutung gilt auch im Blick auf die Rolle von Zeitzeugen, die im öffentlichen Diskurs einem gleitenden Funktionswandel von der historischen Beglaubigungsinstanz zur medialen Kunstfigur durchlaufen haben.[56] In der Tat: Der verbreitete Hunger nach Authentizität, der längst zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analysen geworden ist,[57] wird dann zum Problem, wenn er historische Erkenntnis nicht vertieft, sondern verstellt.

Normierung: Bereits 2002 hatte Timothy Garton Ash mit Blick auf Deutschland von „DIN-Standards im Bereich der Geschichtsaufarbeitung" gesprochen, die zum gefragten Exportartikel für allerlei postdiktatorische Staaten geworden seien.[58] Während Garton Ash damit – keineswegs nur ironisch – einen Katalog von Zielen und Maßnahmen meinte, die sich hierzulande offenbar bewährt haben, attestieren die neueren Kritiker der gegenwärtigen Erinnerungskultur eine Tendenz zur Erstarrung in stereotypen Formeln und Semantiken, in denen eine „Verkleisterung der Geschichte durch Pathos und Sentimentalität" stattfinde und „Trauer zur ornamentalen Staatsräson" gerate, während über allem ein „Übermaß an Sinn und Moral" walte.[59] So habe insbesondere die auf die Tätergeneration folgende sogenannte Zweite Generation ein „stahlharte[s] Gehäuse normierten Gedenkens" errichtet.[60] Diese Kritik mag für das ritualisierte öffentliche Gedenken zumal auf Staatsebene zutreffen, die Praxis der Auseinandersetzung mit der

[54] Vgl. Detlef Hoffmann, Das Gedächtnis der Dinge, in: Ders. (Hrsg.), Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995, Frankfurt a. M. 1998, S. 6–35; Heidemarie Uhl, Orte und Lebenszeugnisse. „Authentizität" als Schlüsselkonzept in der Vermittlung der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik, in: Michael Rössner/Heidemarie Uhl (Hrsg.), Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen, Bielefeld 2012, S. 257–284, und Achim Saupe, Authentizität, Version 3.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 25. 8. 2015; URL: www.docupedia.de/zg/Authentizität_Version_3.0_Achim_Saupe [31. 3. 2016].

[55] Vgl. Volkhard Knigge, Gedenkstätten und Museen, in: Ders./Frei (Hrsg.), Verbrechen, S. 378–389, hier S. 386 f.; Martin Sabrow, Zeitgeschichte schreiben in der Gegenwart, in: Merkur 68 (2014) S. 122–131, und ders./Achim Saupe, Historische Authentizität. Zur Kartierung eines Forschungsfeldes, in: Dies. (Hrsg.), Authentizität, S. 7–28.

[56] Vgl. Martin Sabrow/Norbert Frei (Hrsg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen 2012, und Aleida Assmann, Vier Grundtypen von Zeugenschaft, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hrsg.), Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 33–51.

[57] Literaturempfehlungen finden sich bei Saupe, Authentizität.

[58] Vgl. Garton Ash, Mesomnesie, S. 33.

[59] Jureit, Opferidentifikation, S.34, und Christian Schneider, Berechtigung eines ideologisierten Affekts. Trauer als zentrale Metapher deutscher Erinnerungspolitik, S. 105–212, hier S.153. Beide Beiträge aus Jureit/Schneider, Opfer.

[60] Jureit, Opferidentifikation, in: Ebenda, S. 35.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Vergangenheit zweier Diktaturen, wie sie gegenwärtig bundesweit in rund 118 Gedenkstätten zur NS-Vergangenheit sowie 85 zur DDR-Diktatur geübt wird, ist weitaus differenzierter und vielgestaltiger, als es dieses Argument nahelegt.[61] Schon allein das sehr unterschiedliche Alter der dort präsentierten Ausstellungen spiegelt den Wandel der Zugangsweisen und Deutungsmuster der vergangenen 20 Jahre wider. Auch für die Formen künstlerischer Bearbeitung der Shoah kann man schwerlich von Normierung sprechen.[62] Hier tritt ein Problem zutage, auf das noch zurückzukommen ist: Die Schärfe der Kritik an der Erinnerungskultur kontrastiert mit einem evidenten Mangel an Empirie.

Generationelles Erinnern: Zu Recht wurde in der Debatte vielfach auf den konstitutiven Zusammenhang von Generation und Erinnerung hingewiesen.[63] So war es in den Jahrzehnten nach dem Krieg eine kritische Minderheit vorwiegend Jüngerer, die das Gebot des Erinnerns gegen das Schweigen und Verleugnen ihrer Elterngeneration vorbrachte, die in das Dritte Reich und seine Verbrechen mittelbar oder unmittelbar verwickelt war. Dieser Appell zum Erinnern war wörtlich und durchaus individuell gemeint, er war in der spezifischen Eltern-Kind-Konstellation mit starken Schuld- und Schamanteilen verbunden[64] und verstand sich als generationelles Projekt zur Überwindung personeller und ideologischer Kontinuitäten. Mit dem Verschwinden der Generation der Mitlebenden, aber auch mit dem zeitlich eigentümlich verschobenen Erfolg des historischen Erinnerungsimperativs ist diese Variante des Erinnerns allerdings obsolet geworden. Im gleichen Maß, in dem sein historischer Adressat und damit auch das generationelle Konfliktpotenzial der Materie abhandenkam, ist das Thema in die Mitte der Gesellschaft gerückt.

Dabei hat sich der zunächst konkrete Begriff des Erinnerns in einem Prozess der Entkonkretisierung und Enthistorisierung jenem therapeutischen Erinnerungsparadigma angenähert, von dem bereits die Rede war:[65] Aus dem konfliktbehafteten, generationellen Projekt einer kritischen Minderheit ist, so die Diagnose von Jureit, mittlerweile eine staatlich approbierte, diffuse Konsensformel geworden.[66] Diese Diagnose lässt sich schwerlich bestreiten. Allerdings fragt man sich, warum der gesellschaftliche Konsens, dem die Beschäftigung mit den Verbrechen

[61] Vgl. die Auszählung für NS-Gedenkstätten: www.gedenkstaetten-uebersicht.de [26. 4. 2016], und für die DDR-Diktatur Anna Kaminsky (Hrsg.), Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR, erarb. von Ruth Gleinig, 3., überarbeitete und erweiterte Aufl., Berlin 2016. In der Zählung wurden die zahllosen Denkmäler, Gedenktafeln und -steine, Stelen, Skulpturen und Friedhöfe nicht berücksichtigt.

[62] Vgl. Diana I. Popescu/Tanja Schult (Hrsg.), Revisiting Holocaust Representation in the Post-Witness Era, Basingstoke/New York 2015, und Hahn, Repräsentationen.

[63] Vgl. Kristin Platt/Mihran Dabag (Hrsg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995; Jureit, Opferidentifikation, in: Dies./Schneider, Opfer, S. 77–86; Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005; Norbert Frei, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München 2005, und Assmann, Unbehagen, S. 61–67.

[64] Vgl. Schneider, Generation, in: Frölich/Jureit/Schneider (Hrsg.), Unbehagen.

[65] Vgl. Knigge, Zukunft der Erinnerung, S. 10–16.

[66] Vgl. Jureit, Opferidentifikation, in: Dies./Schneider, Opfer, S. 38–53.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

zweier Diktaturen mittlerweile als *Raison d'Être* der bundesdeutschen Demokratie gilt, einer so scharfen Kritik verfällt. Kann es sein, dass sich hinter dieser Kritik am Erinnerungskonsens der Unmut darüber verbirgt, dass dem intellektuellen Selbstverständnis ein distinktives Thema abhandengekommen ist?

Grenznutzen: Anknüpfend an das Generationsargument haben Harald Welzer und Dana Giesecke schließlich eine These vorgetragen, die vor 20 Jahren noch außerhalb der Sagbarkeitsregeln des vergangenheitspolitischen Diskurses gestanden hätte: „Es ist heute nicht mehr nötig zu fordern, dass an den Holocaust zu erinnern und der Opfer zu gedenken sei – daran hat gesamtgesellschaftlich außer ein paar Neonazis niemand auch nur den geringsten Zweifel und die geringste Kritik".[67] Die Hauptprotagonisten des „Unbehagens an der Erinnerungskultur", Jureit und Schneider sowie Welzer und Giesecke, sind sich einig darin, dass die gegenwärtige Praxis der öffentlichen Erinnerung kaum noch einen Beitrag zur Lösung aktueller gesellschaftlicher Probleme zu leisten vermag. Folglich sei die Gedenkkultur in eine „erinnerungspolitische Sackgasse" und in eine Art „rasenden Stillstands" geraten; damit lasse sich aber keine Antwort auf die Herausforderungen der Gegenwart finden.[68] Das Argument, es gebe bei der Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus – nur um diese geht es in diesem Zusammenhang – eine Art Marktsättigung, kann schon deshalb nicht greifen, weil nicht nur jüngere Generationen und Zuwanderer, sondern überhaupt der Wandel der soziokulturellen Rahmenbedingungen immer wieder veränderte Zugangsweisen zu dem Thema notwendig machen. Ob diese Zugangsweisen den Anforderungen der Gegenwart adäquat erscheinen oder nicht, lässt sich allerdings nicht im Feuilleton, sondern nur auf dem Weg der empirischen Bestandsaufnahme klären.

IV. Auswege: Zur Neuvermessung der Erinnerungskultur

Man sieht: Nicht alle Argumente, die im Zug der Debatte gegen die Erinnerungskultur vorgebracht wurden, überzeugen gleichermaßen. Allerdings lässt sich kaum bestreiten, dass die Erinnerungskultur in Deutschland mit der wachsenden historischen Distanz zum Dritten Reich, mit dem Abtreten der Zweiten Generation und mit den neuen Herausforderungen der Einwanderung vor einem Umbruch steht. Die bloße Fortschreibung etablierter Verfahren würde in der Tat in eine erinnerungspolitische Sackgasse führen.

Rückt man die Kritik an der „opferidentifizierten" Erinnerung in den Mittelpunkt, so wäre ein erster Ausweg, ganz in der Tradition der kritischen Gesellschaftstheorie, die Konzentration auf die Strukturen jener Gesellschaft, welche die Täter hervorgebracht hat. Einen solchen Perspektivwechsel hatte Theodor W. Adorno bereits 1967 als „Wendung aufs Subjekt" empfohlen: „Man muss die Mechanismen erkennen, die die Menschen so machen, dass sie solcher Taten fähig werden, muss ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, dass sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewusstsein

[67] Giesecke/Welzer, Menschenmögliches, S. 23.
[68] Jureit, Opferidentifikation, in: Dies./Schneider, Opfer, S. 52, S. 96 u. S. 42.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

jener Mechanismen erweckt".[69] Nun verspricht die Frage, wie die Ausgrenzungsdispositionen der deutschen Gesellschaft sowie die Handlungsdispositionen der Täter historisch zu erklären sind und wie aus diesen Dispositionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts manifestes kollektives Gewalthandeln wurde, zweifelsohne praktischen Erkenntnisgewinn. Aber man sollte diese Perspektive nicht überdehnen: Denn zum einen verfängt sie sich nur allzu leicht in den bekannten Fallstricken des Topos einer „Historia Magistra Vitae".[70] So lag Adornos Argument die unhaltbar gewordene Prämisse zugrunde, dass „die Grundstruktur der Gesellschaft und damit ihre Angehörigen, die es dahin gebracht haben, heute [1967] die gleichen sind wie vor fünfundzwanzig Jahren".[71] Zum andern verschenkt, wer den Nationalsozialismus als ein groß angelegtes Milgram-Experiment begreift,[72] jene Lernchancen, die Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit seit Karl Dietrich Brachers Studie über die „Auflösung der Weimarer Republik" in die Frage nach dem Demokratieversagen übersetzt haben.[73] Denn über die schematische Fokussierung auf Täter und Opfer massenhafter Gewaltausübung gerät leicht in Vergessenheit, dass zu den fundamentalen Ermöglichungsbedingungen der NS-Verbrechen die Selbstpreisgabe der Weimarer Demokratie gehört.

Erinnerungskulturell gelangt dieser Aspekt allenfalls noch dann in den Blick, wenn in Kommunen gelegentlich über die Umbenennung von Straßen, Plätzen und Parks gestritten wird, die etwa nach Paul von Hindenburg oder Ernst Thälmann benannt sind.[74] Zweifelsohne hat es seine guten Gründe, dass der Erinne-

[69] Theodor W. Adorno, Erziehung nach Auschwitz, in: Ders., Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt a. M. 1969, S. 85–101, hier S. 87.

[70] Vgl. Reinhart Koselleck, Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: Ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1989, S. 38–66. Ein neuerliches Beispiel für die problematische Anwendung des Topos ist Timothy Snyder, Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann, München 2015. Eine Rezension von Jörg Baberowski in: Die Zeit vom 8. 10. 2015: „Bürger brauchen Staaten", und zur englischen Ausgabe Dieter Pohl, Rezension zu Timothy Snyder. Black Earth, in: H-Soz-Kult, 15. 10. 2015; URL: www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-24652 [7. 12. 2016].

[71] Adorno, Erziehung, in: Ders., Stichworte, S. 85 f.

[72] Der US-amerikanische Psychologe Stanley Milgram hatte in einer 1961 beginnenden Serie von Laborexperimenten die Bereitschaft durchschnittlicher Mitbürger, Anordnungen zu befolgen, die einem ihnen unbekannten Dritten erhebliche bis lebensgefährliche Schmerzen zufügen würden, untersucht. Dass die überwältigende Mehrheit der Probanden sich dazu bereitfand, hat erhebliche Irritationen und eine breite Debatte ausgelöst. Milgram hatte seine Experimente auch als Beitrag zur Beantwortung der Frage nach den Ermöglichungsbedingungen der NS-Verbrechen verstanden, seine Ergebnisse wurden in der Täterforschung aber erst seit den 1990er Jahren intensiver rezipiert; vgl. Thomas Sandkühler/Hans-Walter Schmuhl, Milgram für Historiker. Reichweite und Grenzen einer Übertragung des Milgram-Experiments auf den Nationalsozialismus, in: Analyse & Kritik 20 (1998), S. 3–26.

[73] Vgl. Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Stuttgart/Düsseldorf 1955, und des Weiteren Sebastian Ullrich, Der Weimar-Komplex. Das Scheitern der ersten deutschen Demokratie und die politische Kultur der frühen Bundesrepublik 1945–1959, Göttingen 2009.

[74] Vgl. Udo O. H. Jung, Deutsche SchildBürgerKunde. Das ausgestellte Gedächtnis der Nation, München 2014.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

rungskultur in Deutschland vor allem eine präventive Funktion im Sinne des „Nie wieder" zugeschrieben wird. Doch leistet nicht eine ausschließlich präventive, auf den praktischen Nutzen fokussierte Erinnerungskultur am Ende der Illusion Vorschub, aus der Geschichte ließen sich allzu einfach Lehren ziehen?

Ein zweiter Ausweg besteht in der behutsamen Verklammerung von Diktaturerinnerung und Demokratiegedächtnis. Aus der Perspektive des Demokratiegedächtnisses findet diese Verklammerung insofern bereits statt, als nicht nur die neueren historiografischen Synthesen zur Geschichte der Bundesrepublik, sondern auch die demokratiegeschichtlichen Ausstellungshäuser des Bunds einen Akzent darauf legen, die Phasen der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Diktatur als wesentliche Momente, ja Prüfsteine der Demokratisierung nach 1945 auszuweisen, auch wenn keineswegs ausgemacht ist, dass zwischen Diktaturbewältigung und Demokratisierung ein kausaler Zusammenhang besteht.[75] In den Ausstellungen der Politikergedenkstiftungen wiederum, die der Bund zur Erinnerung an Ebert, Adenauer, Heuss und Brandt in Heidelberg, Rhöndorf, Stuttgart sowie Berlin und Lübeck betreibt, lässt sich die durchaus ambivalente Verklammerung von Demokratie- und Diktaturgeschichte biografisch sehr anschaulich nachvollziehen.[76] Im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig schließlich gehen, wie eingangs gezeigt, Diktatur- und Demokratiegedächtnis im Modus der revolutionären Romanze eine geradezu unauflösliche Verbindung ein.

Aus der Perspektive der NS-Gedenkstätten stellt sich diese Verklammerung komplizierter dar. Denn auch nach dem Verschwinden der Mitlebenden des Dritten Reichs wird die diesen Institutionen gleichsam eingeschriebene Funktion weiterhin vor allem darin bestehen, den Verlust elementarer Menschlichkeit unter historisch erklärbaren Bedingungen sichtbar zu machen, dabei Raum zu schaffen für Trauer, Betroffenheit und Aussprache, für Anerkennung von Leid und historisch präzise Erkenntnis.[77] In dieser Hinsicht wächst den Gedenkstätten sogar eine wachsende Bedeutung zu, da sie gegen die Tendenzen zur Universalisierung des Holocaust an der schmerzhaften Konkretheit des Geschehens festhalten. Da diese Stätten allerdings allesamt in einen normativen Referenzrahmen eingelagert sind, der die Demokratie als Gegenmodell zur Diktatur begreift, ist es nur folgerichtig, dass sie sich nicht nur als Orte der Trauer, sondern auch als Lernorte der Demokratie verstehen und ihre Akzente entsprechend setzen – allerdings in dieser Reihenfolge.

Wer dies als Instrumentalisierung kritisiert,[78] verkennt den ebenso konstitutiven wie legitimen Gegenwartsbezug kollektiver Erinnerungspraktiken. Nicht die

[75] Vgl. Garton Ash, Mesomnesie, S. 38 f.

[76] Vgl. www.politikergedenkstiftungen.de. Die Ambivalenz wird etwa an Heuss' Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz am 23. 3. 1933 oder in Adenauers Festhalten an Hans Globke als Staatssekretär im Bundeskanzleramt exemplarisch deutlich.

[77] Vgl. Jan-Holger Kirsch, Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal" für die Berliner Republik, Köln 2003.

[78] Vgl. Cornelia Geißler, Individuum und Masse. Zur Vermessung des Holocaust in deutschen Gedenkstättenausstellungen, Bielefeld 2015, S. 115, und Morsch, Unbehagen an der Erinnerungskultur.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Konstruktion einer von Sündenstolz bestimmten Kollektividentität, die die Kritiker der Erinnerungskultur bemängeln,[79] sondern das Bewusstsein um die Historizität und Fragilität demokratischer Strukturen bildet dann den normativen Fluchtpunkt.

Die meisten NS-Gedenkstätten auf dem Territorium der alten Bundesrepublik tragen diesen Überlegungen insoweit Rechnung, als sie die Geschichte nach 1945, etwa die vielfältigen Schwierigkeiten der Überlebenden nach der Befreiung, vor allem aber den problematischen Umgang der demokratisch verfassten Nachkriegsgesellschaft mit den begangenen Verbrechen, in ihre Ausstellungen und Veranstaltungsprogramme einbeziehen.[80] Es besteht allerdings ein eklatanter Mangel an Untersuchungen darüber, in welcher Form, mit welchen Akzenten und in welchen Narrativen dies jeweils im Einzelnen geschieht. In dem Maß, in dem die Praxis der Erinnerung an begangene Verbrechen sich selbst historisiert, gewinnt sie zweierlei: Reflexivität im Blick auf ihre eigenen Voraussetzungen und Anschluss an eine in die Zukunft offene Gegenwart.

Ein dritter Ausweg aus den Paradoxien des „negativen Gedächtnisses" bestünde darin, die Geschichte der Demokratie in Deutschland selbst stärker ins Blickfeld der öffentlichen Erinnerung zu rücken und dabei einen weiten Bogen zu schlagen vom Zeitalter der Revolutionen über das *practicing democracy*[81] im Kaiserreich, die demokratische Ordnung von Weimar und ihr Scheitern sowie die Dynamisierung der bundesdeutschen Nachkriegsdemokratie bis hin zur „multiplen Demokratie" der Gegenwart.[82] Auf diese Weise würde die Historizität und Fragilität der Demokratie nicht nur, wie in den Narrativen der Diktaturerinnerung, indirekt und implizit, sondern unmittelbar thematisiert.

Denn vor der „deutschen Katastrophe" kam das Scheitern der Demokratie. Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland standen daher die Erfolgsbedingungen der Demokratie in mehreren Konjunkturen auf der geschichtspädagogischen Agenda. Richtete sich diese Reflexion anfangs vor allem auf die Ursachen des Scheiterns von Weimar,[83] so bieten die nunmehr fast 70 Jahre seit dem Inkrafttreten des Grundgesetzes Material genug, die Frage nach dem Gelingen der zweiten deutschen Demokratie im Rahmen eines kritischen Demokratienarrativs erinnerungskulturell zu verhandeln, ohne dabei die Defizite, Ambivalenzen

[79] Vgl. Jureit/Schneider, Opfer, und Geißler, Individuum.

[80] Vgl. ebenda, S. 318. Beispielhaft seien angeführt die Dauerausstellungen in den KZ-Gedenkstätten Neuengamme (www.neuengamme-ausstellungen.info/media/ngmedia/browse/1/8), Dachau (www.kz-gedenkstaette-dachau.de/aufbau_ausstellungen.html) oder im Münchner NS-Dokumentationszentrum (www.ns-dokuzentrum-muenchen.de/dauerausstellung/themen/auseinandersetzung-mit-der-ns-zeit-nach-1945/). Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg hat 2010 unter dem Titel „Was bleibt" in der ehemaligen Häftlingsküche eine eigens diesem Thema gewidmete Dauerausstellung eröffnet (www.gedenkstaette-flossenbuerg.de/ausstellungen/was-bleibt-nachwirkungen-des-konzentrationslagers-flossenbuerg/konzept/1/). Die angegebenen Homepages wurden von mir zuletzt am 26. 1. 2016 aufgerufen.

[81] Vgl. Margret Lavinia Anderson, Practicing Democracy. Elections and Political Culture in Imperial Germany, Princeton 2000.

[82] Vgl. Nolte, Was ist Demokratie, S. 421–425.

[83] Vgl. Ullrich, Weimar-Komplex.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

und Widersprüche einfach wegzuerzählen.[84] Zugleich hat die Stabilität der zweiten Republik zu neuen Fragen an die Weimarer Demokratie und an das Kaiserreich inspiriert: Gegenüber der älteren Weimar-Forschung heben vor allem neuere Studien auf die demokratischen Potenziale sowie auf die Neuerfindung und Lernfähigkeit des zeitgenössischen Liberalismus ab, die im Bann von Weimars Scheitern lange übersehen wurden.[85]

Für eine Stärkung des Demokratiegedächtnisses spricht schließlich auch das „ethnische Paradox", das in den Debatten um das Erinnern an die NS-Diktatur diskutiert wird:[86] Gerade die Fokussierung des nationalen Gedächtnisses auf die Verbrechen des Nationalsozialismus führt zu einer Ethnisierung der Erinnerung, die den größten Teil derer ausschließt, die nach 1945 eingewandert sind. Das „negative Gedächtnis" mit seiner starken generationellen Dynamik und seinem engen affektiven Bindungen an deutsche Familiengeschichten fördert dabei weder Integration noch Inklusion. Wenn den Enkelkindern der ersten Generation der sogenannten Gastarbeiter als Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern der Bundesrepublik Bußfertigkeit für die Staatsverbrechen des Dritten Reichs abverlangt wird, hat sich die politische Pädagogik offensichtlich in eine Sackgasse manövriert. Möglicherweise finden Migranten, wie Aleida Assmann einwendet, „ihre eigenen Wege zur Holocaust-Erinnerung", die etwa in einer Identifikation mit den jüdischen Opfern oder in vehementer Abwehr eines solchen Erinnerungs-Ansinnens bestehen könnten.[87] Verweisen nicht beide Wege erneut auf die Paradoxien, in die eine im doppelten Wortsinn exklusive Fixierung auf das „negative Gedächtnis" führt?[88]

---

[84] Vgl. Konrad H. Jarausch/Michael Geyer, Shattered Past. Reconstructing German Histories, Princeton/Oxford 2003, und Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 549–883.

[85] Vgl. Christoph Gusy (Hrsg.), Demokratisches Denken in der Weimarer Republik, Baden-Baden 2000; Andreas Wirsching/Jürgen Eder (Hrsg.), Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft, Stuttgart 2008; Kathrin Groh, Demokratische Staatsrechtslehrer in der Weimarer Republik. Von der konstitutionellen Staatslehre zur Theorie des modernen demokratischen Verfassungsstaats, Tübingen 2010; Nolte, Was ist Demokratie; Tim B. Müller, Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien, Hamburg 2014, und Anselm Doering-Manteuffel/Jörn Leonhard (Hrsg.), Liberalismus im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2015. Wie ist zu erklären, dass nach über 60 Jahren Weimar-Forschung Müller, Weltkrieg, S. 75, jüngst von den „vielen unterschätzten Gestalten in der Geschichte der deutschen Demokratie" spricht? Vgl. jetzt auch ders./Adam Tooze (Hrsg.), Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2015.

[86] Vgl. Assmann, Unbehagen, S. 127–133, und die Dissertation von Thomas Lutz, Zwischen Vermittlungsanspruch und emotionaler Wahrnehmung. Die Gestaltung neuer Dauerausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland und deren Bildungsanspruch, Berlin 2009, S. 126–128.

[87] Assmann, Unbehagen, S. 129.

[88] In ihrem Plädoyer für eine „instrumentalisierungskritische Erinnerungsarbeit" führt Astrid Messerschmidt, Besetzen, Distanzieren, Globalisieren. Ambivalente pädagogische Erinnerungspraktiken in der Migrationsgesellschaft, in: Fröhlich/Jureit/Schneider, Unbehagen, S. 217–237, hier S. 236, vor, dass diese Paradoxien nur unter einigen argumentativen Verrenkungen aufgelöst werden können.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Solche Schwierigkeiten rühren nicht zuletzt daher, dass die Geschichte der Shoah nicht *auch* als Geschichte jener Demokratie verhandelt wird, die dieses Thema zwar obsessiv aufwirft, es aber versäumt, die entsprechenden Verbindungslinien zu ziehen. Denn dass auch sämtliche Migrantengruppen bis hin zu den jüngsten Asylbewerbern unweigerlich in diese Geschichte verwickelt sind, vermag nur die Erzählung einer Geschichte *nach* Auschwitz, also eine Geschichte der Demokratie nach 1945 plausibel zu machen.[89] Ob die Fixierung auf das Diktaturgedächtnis sich als Einladung an Migranten eignet, sich auf die Demokratie der Ankunftsgesellschaft einzulassen und sie als Teil der eigenen Geschichte zu begreifen, darf mithin bezweifelt werden. Umgekehrt dürfte einleuchten, dass ein Demokratienarrativ, das die Problemgeschichte einer aus Katastrophen und Krisen „lernenden" Demokratie erzählt und darüber hinaus die Demokratie als ein universelles Versprechen auf Teilhabe empfiehlt, ein inklusiveres Gepräge entfaltet als nationale Selbstthematisierungsdiskurse.

V. Eine neue Meistererzählung der Demokratie in Deutschland?

Vieles deutet darauf hin, dass die Bundesrepublik, orchestriert von einem neuen akademischen Meisternarrativ der Demokratie der Bundesrepublik, bereits seit geraumer Zeit die Erinnerungslandschaft um eine demokratiegeschichtliche Dimension zu arrondieren sucht.[90] Zu den zentralen Kennzeichen der neuen Meistererzählung der Demokratie in Deutschland gehört die Integration der Diktaturerinnerung in ein mehr oder weniger „whigistisches" Narrativ, das sich gegen ältere Restaurations- und neuere Niedergangsdeutungen durchgesetzt hat[91] und die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland als die eines krisenhaften Lern-

[89] So wird in den Debatten über das hierzulande praktizierte Asylrecht regelmäßig auf die „besondere historische Verantwortung", die den Deutschen vor dem Hintergrund ihrer Geschichte zukomme, verwiesen.

[90] Vgl. Matthias Middell/Monika Gibas/Frank Hadler, Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen. Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen, in: Dies. (Hrsg.), Zugänge zu historischen Meistererzählungen, Leipzig 2000 (= Comparativ 10), S. 7–35, und Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow, „Meistererzählung". Zur Karriere eines Begriffs, in: Dies. (Hrsg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2000, S. 9–32.

[91] Vgl. Walter Dirks, Der restaurative Charakter der Epoche, in: Frankfurter Hefte 5 (1950), S. 942–954; Harry Proß, Dialektik der Restauration. Ein Essay, Olten 1965; Ernst-Ulrich Huster u. a., Determinanten der westdeutschen Restauration 1945–1949, Frankfurt a. M. 1972, und Jürgen Kocka, Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2011, S. 256–259. Zur Deutung des Niedergangs vgl. Meinhard Miegel, Die deformierte Gesellschaft. Wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen, Berlin 2002; Hans-Werner Sinn, Ist Deutschland noch zu retten?, München [4]2003; Stefan Aust/Claus Richter/Gabor Steingart, Der Fall Deutschland. Abstieg eines Superstars, München [5]2005; Thomas Darnstädt, Die Konsensfalle. Wie das Grundgesetz Reformen blockiert, München 2004, und Paul Kirchhof, Das Gesetz der Hydra. Gebt den Bürgern ihren Staat zurück, München 2006.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

prozesses erzählt.[92] Den Erfolg dieses Lernprozesses sieht die Meistererzählung durch die definitive Ankunft der Bundesrepublik im Kreis der westlichen Demokratien, die deutsche Einheit, die Integration des vereinigten Deutschland in ein vereinigtes Europa sowie vor allem durch eine fortschreitende Liberalisierung und Pluralisierung der Gesellschaft im Zuge einer konflikthaften Lerngeschichte.[93] Die Integration des Diktaturgedächtnisses in diese Erzählung ist deshalb zentral, weil sich nur so ein kompensatorisches Moment der Meistererzählung gegenüber der fortbestehenden Zentralität der NS-Geschichte im Erinnerungshaushalt der Gegenwart entfalten kann. Zugleich eröffnet das neue Meisternarrativ mit der Dynamisierung und Erweiterung des Demokratiebegriffs seit den 1970er Jahren eine zukunftsweisende Perspektive, die im Abarbeiten einer schlimmen Vergangenheit nicht mehr aufgeht.[94] Im Sog der neuen Meistererzählung, die sich seit den späten 1980er Jahren etabliert hat, hat die Forschung zudem ein bemerkenswertes Interesse an den historischen Chancen der Demokratie in Deutschland vor 1933 entwickelt.[95] Von einer Meistererzählung im prägnanten Sinn kann vor allem deshalb die Rede sein, weil sich dieses Deutungsmuster nicht auf die akademische Geschichtsschreibung beschränkt, sondern vielmehr längst die institutionalisierte Praxis der öffentlichen Erinnerung[96] und zuletzt auch die Denkmalspolitik erreicht hat.[97] Dabei greift das Deutungsmuster, wie die eingangs vorgestellten Analysen musealer Demokratiebegründung zeigen, auf wirkmächtige narrative Modelle und Semantiken zurück. Andererseits sind ihrer Popularisierung trotz einer zunehmend breiteren Rezeption zugleich erkennbare Grenzen gesetzt. Gemessen an der Aufarbeitung der beiden Diktaturen ist ihr Potenzial zur Kontroverse und Skandalisierung, zur Emotionalisierung und Dramatisierung weitaus geringer; ihre Popularisierung in Filmen und TV-Serien als wichtigen Impulsgebern des kollektiven Gedächtnisses reicht daher nicht im Entferntesten an die der

[92] Vgl. die in Anm. 20 genannten jüngeren Synthesen. Wie man dem Sog des Meisternarrativs entgehen kann, hat Andreas Rödder, 21.0. Eine kurze Geschichte der Gegenwart, München 2015, demonstriert.

[93] Vgl. zur neuen Meistererzählung Conze, Suche nach Sicherheit, S. 9–11, und Nolte, Von Glück und Streit, in: Hertfelder/Lappenküper/Lillteicher (Hrsg.), Erinnern. Kritisch zur Renaissance der großen Synthese in der jüngeren deutschen Geschichtsschreibung vgl. Daniel Fulda, Formen des Erzählens in der Zeitgeschichte. Gegenläufige Trends und ihr Zusammenhang, in: Zeithistorische Forschungen 6 (2009), S. 435–440.

[94] Vgl. Nolte, Von Glück und Streit, in: Hertfelder/Lappenküper/Lillteicher (Hrsg.), Erinnern.

[95] Vgl. Anm. 85.

[96] Prototypisch im Bonner Haus der Geschichte der Bundesrepublik und, in anderer Nuancierung, im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig; vgl. Hertfelder, Meistererzählung, in: Ders./Lappenküper/Lillteicher (Hrsg.), Erinnern, sowie die weiteren Beiträge dieses Sammelbands.

[97] Nachdem 2005 das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin Mitte feierlich eröffnet wurde und ähnliche Projekte für andere Opfergruppen folgten, steht seit 2007 die Errichtung eines „Denkmals für Freiheit und Einheit" in Berlin Mitte ebenfalls auf der Agenda.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

NS-Geschichte heran,[98] und vor allem: Die Meistererzählung der Demokratie hat bislang keine memorierbaren Rollenmodelle ausgebildet, die denen des Täters, des Opfers und des Mitläufers auch nur annähernd vergleichbar wäre.

Im Licht der neuen Meistererzählung der Demokratie in Deutschland muss die Diagnose des „Unbehagens an der Erinnerungskultur" also auf einer empirischen wie auch auf einer normativen Ebene relativiert werden. *Empirisch* ist festzuhalten, dass die Erinnerungskultur in Deutschland thematisch und institutionell längst vielgestaltiger in Erscheinung tritt, als es die Rede von der Dominanz eines „opferzentrierten Erinnerns" unterstellt. So lassen die Besucherfrequenzen, die etwa das Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn, das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig und die genannten Politikergedenkstiftungen verbuchen, auf ein lebhaftes gesellschaftliches Interesse an der Auseinandersetzung mit der jüngeren Demokratiegeschichte in Deutschland schließen, das sich dem Spiegelkabinett der Täter-Opfer-Dynamiken kategorial entzieht.[99]

Dem „Unbehagen an der Erinnerungskultur", das die Erinnerungskultur mit dem „negativen Gedächtnis" identifiziert, wäre zudem ein *normatives* Argument entgegenzuhalten, das auf eine Stärkung der Demokratieerinnerung abhebt. Die „Lehren aus Auschwitz" haben nicht nur die Verfassung und ihre Fortschreibung in 60 Jahren Verfassungsgerichtsbarkeit nachhaltig bestimmt, sie sind darüber hinaus trotz mancher Rückschläge in eine habitualisierte Praxis der Demokratie der Bundesrepublik eingegangen. Auch deshalb kann hinter den mühsam erstrittenen Konsens nicht mehr zurückgegangen werden, dass zur Stabilisierung der demokratischen Praxis die Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur im Sinne des „Bewusstseins einer Gefährdung"[100] stets aufs Neue zu vergegenwärtigen sind. Doch reicht dies aus?

Nicht nur die Intuition legt nahe, dass sich dieser Habitus, der vor allem auf Praktiken alltäglicher Erfahrung und Einübung beruht, erinnerungskulturell schwerlich nur *ex negativo* stabilisieren und in belastbare „Geltungsgeschichten" übersetzen lässt. Denn jenes „Nie wieder", das uns das „negative Gedächtnis" so nachdrücklich in Erinnerung ruft, droht dann ins Leere zu laufen, wenn die demokratische Ordnung nicht mehr durch die „großen Gesänge" des 20. Jahrhunderts,[101] also durch Faschismus, Nationalsozialismus oder Kommunismus, sondern auf andere Weise, etwa ökonomisch, technologisch oder durch religiöse Fundamentalismen, herausgefordert und in ihrem normativen Gehalt gefährdet wird. Auch aus diesem Grund bedarf die Erinnerungskultur der Bundesrepublik

[98] Vgl. Mark Rüdiger, „Goldene 50er" oder „Bleierne Zeit"? Geschichtsbilder der 50er Jahre im Fernsehen der BRD, 1959–1989, Bielefeld 2014. Ich danke Frank Bösch für diesen Hinweis. Ferner vgl. Cordia Baumann, Mythos RAF. Literarische und filmische Mythentradierung von Bölls „Katharina Blum" bis zum „Baader-Meinhof-Komplex", Paderborn 2012; Julia Schumacher, Filmgeschichte als Diskursgeschichte. Die RAF im deutschen Spielfilm, Berlin 2011, und Bösch, Film.

[99] Vgl. Anm. 23.

[100] Reemtsma, Gedenkstätten, S. 9.

[101] Vgl. Gerd Koenen, Die großen Gesänge. Lenin, Stalin, Mao Tse-Tung – Führerkulte und Heldenmythen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. ²1992.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

einer stärkeren Akzentuierung der Demokratiegeschichte – mit allen ihren Ambivalenzen.

Solche Überlegungen hat Herfried Münkler weiter zugespitzt: Demokratien bedürften in besonderem Maß politischer Mythen, weil sie auf die Zustimmung, Folgebereitschaft und den Legitimitätsglauben ihrer Bürger angewiesen seien. Vor allem aber verfügten die Bewirtschafter politischer Mythen über die „Revitalisierungsreserven der politischen Gemeinschaft", die insbesondere dann vonnöten seien, wenn die Bewältigung krisenhafter Herausforderungen auf der Tagesordnung stehe. Münkler zielte auf die orientierende und mobilisierende Funktion von „Rahmenerzählungen" ab, die im Mythos verdichtet würden; mit kaum überhörbarem Bedauern konstatierte er für die Bundesrepublik eine „Unterdeckung" der Politik mit politischen Mythen, was sich für die Berliner Republik zusehends als „Handlungserschwernis" erweise.[102] Sind also nicht nur die Diktaturen, sondern auch die Demokratien des Westens, die sich als Systeme rationaler Herrschaft verstehen, auf politische Mythen angewiesen?

Hält man sich die Erfahrungen vor Augen, die Deutschland im 20. Jahrhundert mit der Mobilisierung politischer Mythen gemacht hat, so scheint bei einer vorwiegend funktionalen Begründung des Mythenbedarfs Vorsicht geboten. Denn indem sich der Mythos als eine Sonderform der Legitimationsgeschichte dadurch auszeichnet, dass er sich dem Argument, der Begründung und der Diskussion nachgerade per Definition entzieht und stattdessen an Emotionen und an Glauben appelliert,[103] macht er sich „unbefragbar".[104] Da er Komplexität radikal reduziert, Kontingenz gänzlich wegerzählt, Bindungen vereindeutigt und Ambivalenzen nicht erträgt, eignet der Mythos sich schwerlich zum Kompass politischen Handelns in einer Welt, deren Komplexität es zu begreifen statt wegzuerzählen gilt.

Unter den erinnerungskulturellen Formen der Deutung und Aneignung von Vergangenheit bildet der Mythos allerdings nur einen Spezialfall. Würde man die Kategorie des Mythos durch den weniger eingängigen, aber treffenderen Begriff „Geltungsgeschichten" ersetzen,[105] ergäbe sich daraus ein Argument für die *normative* These, dass die Demokratie in Deutschland gut daran täte, ihr historisches Selbstverständnis auch auf dem Feld der Erinnerungskultur vermehrt in solche Erzählungen aufzulösen, die den schwierigen demokratischen Lernprozess selbst

[102] Herfried Münkler, Die Logik des Mythos. Eine kleine politische Mythengeschichte der Bundesrepublik, in: Ästhetik & Kommunikation 36 (2005), S. 61–71, hier S. 67 u. S. 64. Vgl. des Weiteren ders., Deutsche und ihre Mythen, S. 9–30 u. S. 455–490.

[103] Vgl. Matthias Waechter, Mythos, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11. 2. 2010; URL: www.docupedia.de/zg/Mythos [18. 6. 2015].

[104] Hans Blumenberg, Arbeit am Mythos, Frankfurt a. M. 1979, S. 143.

[105] Vgl. Gert Melville/Hans Vorländer (Hrsg.), Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen, Köln/Weimar/Wien 2002. Betrachtet man Münklers Beispiele zur jüngeren Zeitgeschichte, so wird deutlich, dass er nicht politische Mythen im engeren Sinn vor Augen hat, sondern „Erinnerungsorte" – ein Begriff, der kommunikativ allerdings ähnlich verschlissen ist wie der des Mythos; vgl. Münkler, Logik des Mythos.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

thematisieren.[106] Solche Erzählungen können Kontingenz und Komplexität – etwa die NS-Geschichte und ihre Nachwirkungen – integrieren, ohne sie kurzerhand wegzuarbeiten; sie sind befragbar und kritisierbar, und vor allem fordern sie Gegenerzählungen heraus.[107] Anders als der Mythos, der sich für Argumente nicht interessiert, beanspruchen „Geltungsgeschichten" Geltung nur, solange sie nicht offenkundig und öffentlich widerlegt sind: Es macht einen Unterschied, ob man den VW-Käfer zur Ikone des Mythos vom „Wirtschaftswunder" verklärt oder ob man das „Wirtschaftswunder" samt seiner Ikone als Teil einer immerhin kritisierbaren „Geltungsgeschichte" erzählt, die hinter das Jahr 1945 zurückreicht.[108]

VI. Demokratieerinnerung und „negatives Gedächtnis"

Das neue Demokratieinteresse gewinnt seine eigentümliche Attraktivität aus der Möglichkeit, die Geschichte der Demokratie in Deutschland auf mehrfache Weise zu erzählen und zu erinnern: Als Geschichte eines spektakulären Scheiterns mit den bekannten Folgen, aus dem in der „lernenden Demokratie" der Bundesrepublik[109] *a la longue* einige offenbar richtige Schlüsse gezogen wurden; als Erfolgsgeschichte demokratischer Stabilität und ökonomischer Prosperität; als Geschichte von Krisen und deren stets prekärer Bewältigung; als Modernisierungsgeschichte im Sinne einer fortwährenden Liberalisierung der Gesellschaft und eine Erweiterung von Partizipationschancen; als Geschichte der Diktaturüberwindung als Folge einer „Friedlichen Revolution"[110] – und schließlich als Geschichte einer sukzessiven, konfliktgeladenen Lösung von jenen nationalen Dispositionen, die Auschwitz möglich gemacht hatten.[111] Indem die neue Meistererzählung der Demokratie solche Deutungsangebote integriert, vermag sie sich auf unterschiedliche generationelle und biografische Erfahrungen zu beziehen und eine entsprechende Wirkung zu entfalten. Der Preis, den man für diese Meistererzählung zu zahlen hat, besteht in der systematischen Unterbelichtung

[106] Vgl. Nolte, Was ist Demokratie, S. 284–368.

[107] Vgl. Gerhard Schönrich/Ulrich Baltzer, Die Geltung von Geltungsgeschichten, in: Melville/Vorländer (Hrsg.), Geltungsgeschichten, S. 1–26, hier S. 24–26, und Hans Vorländer/Gerd Melville, Geltungsgeschichten und Institutionengeltung. Einleitende Aspekte, in: Ebenda, S. IX-XV.

[108] Vgl. Bernhard Rieger, The People's Car. A Global History of the Volkswagen Beetle, Cambridge/London 2013; Neil MacGregor, Deutschland. Erinnerungen einer Nation, München 2015, S. 387–394, und Werner Abelshauser, Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von 1945 bis zur Gegenwart, München ²2011.

[109] Vgl. Max Kaase/Günther Schmid (Hrsg.), Eine lernende Demokratie. 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1999.

[110] Vgl. Klinge, 1989 und wir, S. 167–310.

[111] Vgl. Axel Schildt, Fünf Möglichkeiten, die Geschichte der Bundesrepublik zu erzählen, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 44 (1999), S. 1234–1244; Wolfrum, Geglückte Demokratie, S. 11–19, und Nolte, Was ist Demokratie, S. 16–20.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

von Phänomenen, die als „Belastungsgeschichte“ mit dem demokratischen Erfolgsnarrativ nur schwer in Einklang zu bringen sind.[112]

Entgegen den Postulaten der neueren zeitgeschichtlichen Forschung kommt die Meistererzählung in der Regel mit einem verblüffend geringen Maß an transnationalen Bezügen aus,[113] die allenfalls auf dem Feld der Populärkultur eine größere Rolle spielen. Die Meistererzählung bleibt also noch immer – fast möchte man sagen: per Definition – eng an den Rahmen der Nationalgeschichte gebunden[114] – ein Merkmal, das sie mit der Praxis der Gedenkstätten an die Opfer der Diktaturen mutmaßlich teilt. Andererseits haben die eingangs vorgestellten Analysen aus dem Haus der Geschichte und dem Zeitgeschichtlichen Forum gezeigt, dass die Meistererzählung ihre Durchschlagskraft nicht zuletzt einigen eher *formalen* Anleihen bei Deutungs- und Erzählmodellen US-amerikanischer oder französischer Provenienz verdankt. Die behutsame Sakralisierung der Verfassung im Bonner Haus der Geschichte oder die revolutionäre Romanze, die das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig über das Ende der DDR erzählt, wären Beispiele hierfür. Ferner fällt auf, dass die Meistererzählung der Demokratie weitgehend auf die Zeit nach 1945 und mithin auf die Geschichte der Bundesrepublik beschränkt bleibt. Zwar werden die demokratischen Potenziale der Weimarer Republik und des Kaiserreichs in der Forschung stärker akzentuiert als etwa noch vor 30 Jahren, doch vermag die Meistererzählung diese Perioden nicht schlüssig in ihr Narrativ zu integrieren. Im Gegenteil: Während die Weimarer Republik ihre einstmals so populäre erinnerungspolitische Funktion als warnendes Exempel des Demokratieversagens nach 1990 rasant eingebüßt hat, haben ihre neueren Interpretationen als Laboratorium der Moderne oder als Experimentierfeld vorausweisender demokratischer Ideen in den öffentlichen Erinnerungshaushalt noch kaum Eingang gefunden.[115] Manches spricht freilich dafür, dass die „Lehren aus Weimar“

[112] Schildt, Fünf Möglichkeiten, S. 1240. Hierzu gehören z. B. die Praxis der Post- und Fernmeldeüberwachung während des Kalten Kriegs, die Zustände in der Jugend- und Behindertenpflege oder Prozesse der Entliberalisierung in der Einstellungspraxis des Öffentlichen Dienstes; vgl. Josef Foschepoth, Überwachtes Deutschland. Post- und Telefonüberwachung in der alten Bundesrepublik, Göttingen [4]2014; Margret Kraul u. a., Zwischen Verwahrung und Förderung. Heimerziehung in Niedersachsen 1945–1975, Opladen/Berlin/Toronto 2012; Dominik Rigoll, Staatsschutz in Westdeutschland. Von der Entnazifizierung zur Extremistenabwehr, Göttingen 2013, und Ulrich Herbert (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002.

[113] Eine Ausnahme bildet Heinrich August Winkler, Geschichte des Westens, 4 Bde., München 2009–2015.

[114] Dies ließe sich auch an den neueren historiografischen Synthesen demonstrieren; vgl. Jarausch/Sabrow, Meistererzählung, in: Dies. (Hrsg.), Historische Meistererzählung.

[115] Vgl. z. B. die in Anm. 85 genannte Literatur sowie Detlev J. K. Peukert, Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne, Frankfurt a. M. 1987; Müller, Weltkrieg; Andreas Wirsching, Vom „Lehrstück Weimar“ zum Lehrstück Holocaust?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–3/2012, S. 9–14; Christoph Thonfeldt, Krisenjahre revisited. Die Weimarer Republik und die Klassische Moderne in der gegenwärtigen Forschung, in: Historische Zeitschrift 302 (2016), S. 390–420, und dagegen Elke Seefried, Die Krise der Weimarer Demokratie. Analogien zur Gegenwart?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 40–42/2016, S. 18–23.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

im Zeichen des neuen Rechtspopulismus und die Debatte um die Krise der Repräsentation wieder an Aktualität gewinnen werden.

Sehr verallgemeinernd könnte man folglich in Deutschland von einer dreidimensionalen Erinnerung sprechen, die sich zwischen den Referenzpunkten zweier sehr unterschiedlicher Diktaturen und der Demokratie seit 1945 beziehungsweise seit 1989/90 bewegt. Dabei kommt die Demokratieerinnerung nicht als Gegenerzählung zu den etablierten Diktaturgedächtnissen daher. Vielmehr liegt eine Eigentümlichkeit der neuen Meistererzählung gerade darin, dass sie die Erinnerung an die beiden Diktaturen in eine demokratische Erfolgsgeschichte der Diktaturbewältigung zu integrieren weiß.[116] Dass die Meistererzählung der Demokratie nach 1945 die Erinnerung an die Verbrechen der NS-Zeit relativieren oder überschreiben würde, kann man zumindest für die Gegenwart nicht behaupten, eher gilt dies wohl für die ebenso fragmentierten wie zunehmend marginalisierten Gedächtnismilieus der ehemaligen DDR.[117] Diktaturgedächtnis und Demokratieerinnerung markieren also keine Gegensätze, sie verhalten sich auch nicht symmetrisch zueinander.

„Negatives Gedächtnis“ und Demokratiegedächtnis unterscheiden sich nämlich markant, und zwar strukturell ebenso wie in ihrer Genese. Der – formal gesehen – augenfälligste Unterschied besteht darin, dass die Katastrophen, an die das „negative Gedächtnis“ erinnert, bei allen Fernwirkungen abgeschlossen hinter uns zu liegen scheinen und somit aus einer gewissen Distanz heraus vergegenwärtigt werden können. Das Demokratiegedächtnis hingegen bezieht sich auf eine Form politischer Herrschaft, die unstrittig andauert. Andererseits war die Demokratie in Deutschland nicht nur in den vergangenen 150 Jahren, sondern auch bereits seit 1945 einem dramatischen Wandel unterworfen, über den die Konstanz des institutionellen Arrangements nur hinwegtäuscht: Auf die elementare Historizität der Demokratie hat zuletzt John Keane mit Nachdruck hingewiesen.[118] So ist es längst ein Gemeinplatz, dass sich die Bundesrepublik seit den 1980er Jahren, spätestens jedoch mit dem Fall der Mauer selbst historisiert und dem Betrachter in der Rückschau bemerkenswerte Alteritätserfahrungen erschließt.[119] Umgekehrt ist unbestritten, dass die Nachwirkungen der NS-Zeit mit der Geschichte der Demokratie in Deutschland bis in die Gegenwart hinein untrennbar verflochten sind. Der zunächst so deutlich hervortretende formale Unterschied entpuppt sich also nur als relativer.

In ihrer Genese sind die Unterschiede zwischen „negativem Gedächtnis“ und Demokratiegedächtnis eindeutiger. So wurde die Etablierung des „negativen Gedächtnisses“ in der Bundesrepublik über Jahrzehnte hin von kritischen Minderheiten gegen vielfache Widerstände erkämpft, bis es um die Jahrtausendwende

[116] Vgl. Konrad H. Jarausch, After Hitler. Recivilizing Germans, 1945–1995, Oxford 2008.

[117] Vgl. Martin Sabrow, Die DDR erinnern, in: Ders. (Hrsg.), Erinnerungsorte der DDR, München 2009, S. 11–27.

[118] Vgl. John Keane, The Live and Death of Democracy, London 2009, S. 876.

[119] Vgl. Ralph Bollmann, Das ferne Land. Zur Historisierung der alten Bundesrepublik, in: Merkur 69 (2015), S. 17–28. Eine solche Historisierung scheint zumal als Widerlager gegen die neueren Tendenzen zu einer regressiven Verklärung der alten Bundesrepublik geboten.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

gleichsam staatlich approbiert wurde: Erst mit seiner 1999 entwickelten und 2008 fortgeschriebenen Gedenkstättenkonzeption hat der Bund die Erinnerung an das von den beiden deutschen Diktaturen begangene Unrecht auf seine kulturpolitische Agenda gebracht.[120] Das Demokratiegedächtnis hingegen speiste sich von vornherein vornehmlich aus Initiativen staatlicher Geschichtspolitik „von oben"; die Angebote der entsprechenden Institutionen werden zwar gerne und eher geräuschlos angenommen, verdanken sich aber – ganz im Unterschied etwa zu den NS-Gedenkstätten – selten bürgerschaftlichem Engagement. Zudem hat sich das „negative Gedächtnis" in Schüben und entlang spektakulärer Erinnerungskonflikte entwickelt, während sich Skandalträchtigkeit und Konfliktpotenzial des Demokratiegedächtnisses – wohl zu dessen Nachteil – bislang in engen Grenzen hielten.

Während dem „negativen Gedächtnis" die markanten Gedächtnisikonen des Täters und des Opfers sowie, weniger ausgeprägt, des Mitläufers zur Verfügung stehen, hat das Demokratiegedächtnis bislang keine entsprechend memorierbaren Modelle ausgebildet: Im Gedächtnistheater bleiben die Rollen des demokratischen Helden oder des Märtyrers der Demokratie einstweilen unbesetzt. Hatte Sidney Hook, ein Schüler des Philosophen John Dewey, 1943 in seinem weit rezipierten Buch „The Hero in History" noch den Versuch einer essentialistischen Bestimmung des „Helden in der Demokratie" unternommen,[121] so kann in postheroischen Zeiten ein demokratischer „Held" bestenfalls als eine psychosoziale Konstruktion gelten, die eine Grenze zwischen dem Alltäglichen und dem Außerordentlichen definiert und ansonsten bestimmte Bedürfnisse bedient: Was ein Held uns bedeute, so Jan Philipp Reemtsma, hänge „an unseren narzisstischen Bedürfnissen und unseren zivilisatorischen Präferenzen".[122] Dies gilt auch für die säkularisierte Figur des Märtyrers. Immerhin hat noch niemand die Frage gestellt, in welchem Maß die öffentliche Erinnerung an Demokratie in Deutschland auf Persönlichkeiten rekurriert, die nach dem Urteil einer maßgeblichen Mehrheit der Nachlebenden unter Inkaufnahme erheblichen Risikos Außerordentliches für die Demokratie geleistet haben und darüber, willentlich oder nicht, zu Opfern der Verhältnisse geworden sind. Es dürfte kein Zufall sein, dass etwa die „Märzgefallenen" der Revolution von 1848/49, dass Ebert, Rosa Luxemburg und

[120] Vgl. Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes, Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/1569, 27. 7. 1999, und Fortschreibung der Gedenkstättenkonzeption des Bundes. Verantwortung wahrnehmen, Aufarbeitung verstärken, Gedenken vertiefen, Deutscher Bundestag, 16. Wahlperiode, Drucksache 16/9875, 19. 6. 2008.

[121] Vgl. Sidney Hook, The Hero in History. A Study in Limitation and Possibility, New York 1943, S. 229–245. Die deutsche Ausgabe erschien 1951 unter dem Titel „Der Held in der Geschichte. Eine Untersuchung seiner Grenzen und Möglichkeiten".

[122] Jan Philipp Reemtsma, Der Held, das Ich und das Wir, in: Mittelweg 36 18 (2009), S. 41–64, hier S. 64. Vgl. auch den instruktiven Forschungsbericht von Ralf von den Hoff u. a., Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung. Ein kritischer Bericht, in: H-SozKult, 28. 7. 2015; URL: www.hsozkult.de/searching/id/forschungsberichte-2216?title=das-heroische-in-der-neueren-kulturhistorischen-forschung-ein-kritischer-bericht&q=Das%20Heroische%20in%20der%20neueren%20kulturhistorischen%20Forschung&sort=&fq=&total=3&recno=3&subType=fdl [25. 1. 2017].

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Karl Liebknecht wie auch Matthias Erzberger und Walther Rathenau in der öffentlichen Erinnerung eine gewisse Prominenz genießen.

Solche Überlegungen stehen freilich auf noch ungesichertem Fundament, denn die empirische Vermessung des weiten Felds der Erinnerungskultur in Deutschland lässt durchaus zu wünschen übrig. Anders ist das jüngere „Unbehagen an der Erinnerungskultur" kaum zu erklären, das sowohl das wachsende Interesse an den Tätern als auch die mittlerweile etablierten Muster des Erinnerns an Demokratie übersieht. Wer wissen will, wo und auf welche Weise an Diktatur und Demokratie, an Opfer, Täter und Demokraten erinnert wird, bleibt weitgehend auf die naturgemäß wenig spezifischen Informationen verdienstvoller Kompendien[123] oder auf die oft idealisierten Selbstbilder verwiesen, wie sie in Museums- und Gedenkstättenführern geboten werden. Die empirische Vermessung der Erinnerungskultur müsste Kategorien der Zeitgeschichtsforschung, der Gedächtnisforschung und der Museums- und Ausstellungsanalyse miteinander verknüpfen und daraus Fragestellungen für eine systematisch vergleichende Analyse etwa der Museums- und Gedenkstättenlandschaft entwickeln. Für die Erinnerung an die deutschen Diktaturen liegen einige solcher Arbeiten vor,[124] die Demokratieerinnerung hingegen ist ein weitgehend brachliegendes Feld.[125] Wenn die hier entwickelte These zutrifft, dass die Diktatur- und Demokratieerinnerung hierzulande eng miteinander verflochten sind, käme es darauf an, die Ergebnisse zu den beiden Diktaturgedächtnissen mit denen zum Demokratiegedächtnis aufeinander zu beziehen.

Nach einer Ära, die sich – vor allem in der Theorie – die Dekonstruktion der großen Erzählungen auf die Fahnen geschrieben hatte, mag man sich wundern, mit welcher Eindringlichkeit die neue Meistererzählung der Demokratie in Deutschland historiografisch – etwa in den neueren Synthesen –, aber auch erinnerungskulturell – vor allem im Bonner Haus der Geschichte – an Akzeptanz gewinnt.[126] Die Meistererzählung, die insbesondere auf die Erlösungs-, Erfüllungs- und Ankunftsgeschichte der Bundesrepublik abhebt, mag einer kritischen Zeitgeschichtsforschung wahlweise zum Ärgernis oder Gegenstand dekonstruktivistischer Bemühungen geraten. Erinnerungskulturell stellen solche Meistererzählungen indessen wirkmächtige Deutungsmuster mit erheblicher Integrationskraft dar, die in freien Gesellschaften stets zu Gegenerzählungen, hier etwa dem Postdemokratie-Diskurs, herausfordern. Manches spricht dafür, dass komplexe Gesellschaften im Zeichen postsouveräner Staatlichkeit und globaler Krisen auf kulturelle Stabilisierungsmuster dieser Art stärker angewiesen sind als noch im ausgehenden 20. Jahrhundert.

[123] Vgl. die beiden Bände „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation", verfügbar als pdf auf der Seite der Bundeszentrale für politische Bildung: www.bpb.de/shop/buecher/einzelpublikationen/33973/gedenkstaetten-fuer-die-opfer-des-nationalsozialismus [25. 1. 2017]; Kaminsky (Hrsg.), Orte des Erinnerns, und Peter Steinbach u. a. (Hrsg.), Entrechtet, verfolgt, vernichtet. NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten, Stuttgart 2016.

[124] Vgl. Lutz, Vermittlungsanspruch; Geißler, Individuum, und Klinge, 1989 und wir.

[125] Vgl. bislang nur Hertfelder/Lappenküper/Lillteicher (Hrsg.), Erinnern.

[126] Vgl. Fulda, Formen.

Jahrgang 65 (2017), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2017_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de